Nr. 32. Tilsit, den 11. August. **1893.**

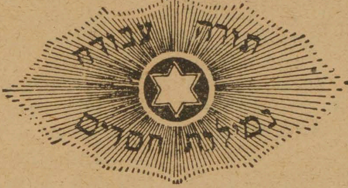


Jeschurun.

Zeitschrift für die religiösen und sozialen Interessen des Judentums.

Erscheint an jedem Freitag. **Preis vierteljährlich 2 Mark.**

Zu beziehen durch die Post, die Expedition und alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.



Anzeigen die viergespaltene Petitzeile 20 Pfg. Beilagengebühr nach Übereinkunft.

Herausgeber: A. Levin in Tilsit.

Inhalt:

Wochenübersicht.
Tröstet, tröstet mein Volk! II. Von Oberrabb. Dr. Jellinek (Wien)
Peter (Perez) Smolensky. Von Prof. Dr. Deutsch (Cincinnati)
„Israels Leiden". Von S. N. Margulies (Lübeck)
Kabbalistisch-liturgische Reformen. III. Von Leop. Löw, weil. Oberrabb. in Szegedin.
Der Dreiklang der Erziehung. Von S. Mansbach (Karlsruhe)
Naturgemäße Methode. II. Von S. Spatz (Affaltrach)
Kleine Chronik.
Maimonides. (Schluß) Von Landrabb. Dr. Dessauer [Meiningen]
Ahlwardts Dank an die Juden. Von M. Scherbel (Gumbinnen)
Vereinsbote. — Wochenkalender. — Anzeigen.

Wochenübersicht.

Die Berliner Universität beging vor einigen Tagen den Geburtstag ihres Stifters, Friedrich Wilhelm III., durch einen Festakt, an dem Vertreter der Staats- und Stadtbehörden, Professoren und Studierende teilnahmen. Professor Virchow als zeitiger Rektor hielt die Festrede, in der er auch des Antisemitismus gedachte:

„Noch steht unsere Zeit ratlos vor dem Rätsel des Antisemitismus, von dem niemand weiß, was er eigentlich will, und der trotzdem, vielleicht auch deshalb faszinierend selbst auf die gebildete Jugend wirkt. Bis jetzt hat man noch keine Professur des Antisemitismus gefordert, aber es wird erzählt, daß es schon antisemitische Professoren gebe. Wer die Geschichte der Naturphilosophie in ihren radikalsten Auswüchsen kennt, der wird über solche Erscheinungen nicht erstaunen. Der menschliche Geist ist nur zu sehr geneigt, den mühseligen Weg des ordnungsmäßigen Denkens zu verlassen und sich in träumerisches Sinnen zu versenken. Davor schützt nur der gesunde Menschenverstand, und wer diesen durch eine fehlerhafte Erziehung verloren hat, der kann sich nur retten durch Gewöhnung an strenge empirische Arbeit." —

Die antisemitische Zeitungspresse hat bis heute noch nicht Zeit gehabt, um den Redner seiner Judenfreundlichkeit wegen gebührend abzukanzeln, sie hat mit dem Streit im eigenen Lager, wo die „anständigen" gegen die Radauantisemiten Lärm schlagen, vollauf zu thun. In der Vorderfront der „Anständigen" kämpft Liebermann v. Sonnenberg, der in seinen „Antis. Parteinachrichten" sich wie folgt vernehmen läßt:

„Von den Radau-Versammlungen in Berlin, in denen der Hofprediger Stöcker von Leuten, die sich leider Antisemiten nennen, in unerhörter Weise angegriffen und beschimpft worden ist, haben wir bisher noch keine Notiz genommen. Es versteht sich von selber, daß wir mit allen anständigen Leuten in Berlin und im Reiche in der Verurteilung dieser Ausschreitungen übereinstimmen. Solche Vorkommnisse werden teils aus Unwissenheit, teils planmäßig von den Gegnern der gesamten antisemitischen Bewegung zur Last gelegt und schädigen dieselbe auf das empfindlichste. Es ist die höchste Zeit, daß die anständigen, nach vielen Tausenden zählenden, Antisemiten in Berlin sich vereinigen, um die Fraktion „Gesindel- und Skandal-Partei," die unter der Maske des Antisemitismus schon lange ihr Unwesen treibt, in den Haupträdelsführern zu entlarven und unschädlich zu machen. Die schroffen Gegensätze, die zwischen der „Berliner Bewegung" und den Parteigenossen im Lande bestehen, würden mit einem male verschwinden, wenn man in Berlin selbst dafür Sorge tragen wollte, daß nicht fortwährend in den dortigen Versammlungen Leute das große Wort führen, die einige Zeit nachher steckbrieflich verfolgt werden oder aus sonstigen zwingenden Gründen vom politischen Schauplatz verschwinden."

Und die gesinnungstüchtigen „Dresd. Nachr." gehen mit dem Vertreter von Arnswalde-Friedeberg nicht minder scharf ins Gericht. Ehedem war das anders. Es war einmal — es ist nicht gar so lange her: am 8. Juli 1892 — in Dresden, da hielt Ahlwardt einen Vortrag und setzte in demselben eine Ovation für die „Dresdener Nachrichten," für ihren Besitzer und Redakteur in Szene. Die „Dresdener Nachrichten" schwammen in Begeisterung und sammelten für Ahlwardt. Freilich, damals war die Reputation des gewaltigen Mannes, wie seine Beinkleider, in den Augen mancher Leute noch ziemlich heil; mittlerweile aber hat der Ahlwardtismus in Neustettin gesiegt, die Junker und Juden angegriffen, die Konservativen beschimpft, da hat die Situation sich völlig geändert. Dieselben „Dresd. Nachr.", denen Ahlwardt zu einer öffentlichen Ovation verholfen, schreiben in ihrem Leitartikel vom 25. v. M.:

„Der jüngst zu üppigster Blüte gediehene Typus des entarteten Antisemitismus ist der Ahlwardtismus, der leider bei der leichtgläubigen, urteilslosen Menge in letzter Zeit so erstaunliche Erfolge erzielt hat. Bei dem Ahlwardtismus und den verwandten Richtungen tritt an die Stelle der reinen Begeisterung für die Idee der schwärmerische Kultus zweifelhafter Persönlichkeiten, die wie Ahlwardt, um des Eigennutzes willen, um einen früheren Schiffbruch wett zu machen, mit der frechen Miene eines Biedermannes und ausgerüstet mit einem reichen Maß demagogischer Kräfte den dunklen Instinkten der Massen

> zu schmeicheln verstehen. . . . An welchen Abgrund sind große Massen unseres Volkes bereits geführt, daß sie einem Manne zujauchzen, der dem Juden Manché als Agent gegen Provision für Orden und Titeljäger diente, der einst vor einem christlich-jüdischen Konsortium, welches ihn aus der finanziellen Klemme reißen wollte, den heiligen Schwur ablegte, daß er allezeit den Antisemitismus als eine schmachvolle Bestrebung verdammen werde, der wiederholt nachweislich sein Ehrenwort gebrochen hat, der bei dem sozialdemokratischen Juden Singer Pumpversuche gemacht, der wiederholt Gefängnisstrafen verbüßt und noch zu verbüßen hat, der vor den Augen von ganz Europa im Reichstage als ein berufsmäßiger Verleumder in seiner ganzen Blöße entlarvt worden ist! Ein solcher Kerl wagt es unter dem frenetischen Beifallsgeheul von Leuten, die sich Antisemiten nennen, einen Liebermann von Sonnenberg einen Judenknecht, einen Verräter zu nennen. Und von einem solchen Lump glaubt man, daß er sich noch häuten und ein anständiger Mann werden kann?! Gegen jüdische Korruption will Ahlwardt kämpfen und doch ist er, seitdem ihm die Larve vom Gesicht gerissen worden ist, verächtlicher, als irgend eine Giftpflanze, die je auf dem Beete dieser Korruption emporgeschossen ist."

Aber solche „Nadelstiche" werden den Doppelgewählten kaum tangieren und ebensowenig die Massen hindern, ihm zuzujubeln. Wer jedoch glaubt, daß nur die „unanständigen" Antisemiten von ihren Genossen abgethan würden, der täuscht sich gar sehr. Theodor Fritsch, der Verleger des oben genannten Liebermann'schen Organes, zählt sich selber allezeit den „Anständigen" zu, dennoch ergeht es ihm nicht besser, als dem Herrn Ahlwardt. Das Blatt, das ihn niedermacht, ist die „Westfälische Reform."

> „Die kluge Geschäftlichkeit gewisser Leipziger Zeitungsmacher und Broschürenhändler, schreibt die Reform, ist allgemein bekannt: wir selbst haben noch kürzlich eine entscheidende Probe aus dem pseudo-antisemitischen Geschäfte der Firma „Itzig Frech, Frey (unter dem Pseudonym Thomas Frey hat Fritsch den berüchtigten „Antis.-Katechismus" herausgegeben!!) u. Comp." unter die Lupe genommen und dem Publikum mit den zugehörigen Erläuterungen vorgezeigt. Jetzt versucht das Konsortium ein neues Zugmittelchen, um seine verlegene Ware an den Mann zu bringen. Einer unserer Leser stellt uns ein Exemplar der deutsch-sozialen Blätter, alias Antisemitische Korrespondenz zur Verfügung, welches ihm, begleitet von einem bedruckten gelben Zettelchen, zugegangen ist, in welch letzterem er angeblich durch einen „Freund seines Volkes und Vaterlandes und Leser der „D.-S. Bl." um ein Abonnement auf letzteres Blatt und um Abnahme eines „Antisemiten-Katechismus" angebettelt wird, der die „wichtigste und vollständigste Zusammenstellung zum Verständnis der Judenfrage" enthalten soll. Man muß nun das erwähnte, aus allem möglichen, größtenteils wertlosen Kram zusammengestoppelte Machwerk einmal durchblättert haben, um die ungeheure Dreistigkeit und Komik dieser Anpreisung in vollem Umfange würdigen zu können. — Mit dem vorgeblichen „Freunde seines Volkes und Vaterlandes" ist es natürlich eitel Wind und Flunkerei. Übrigens ist aber diese Art Mache bereits zu plump und durchsichtig, um besonderen Schaden anzurichten. Jeder auch nur einigermaßen mit händlerischen Praktiken Vertraute merkt ohnehin sofort heraus, daß er es mit nichts weiter als mit einem judenhaften, (!!) auf den Kundenfang berechneten und nicht einmal mehr originellen Geschäftskniff zu thun hat."

Es ist wirklich köstlich, wie ein Geschäftsantisemit den andern abzuthun sucht! — —

Einer anderen Tonart begnen wir abermals in einem Teil der judäophoben Presse Rußlands. Der „Graschdanin" steht nicht mehr allein da, sondern wird wirksam unterstützt von einem der gehässigsten Blätter Lithauens, dem „Wilenski Wjestnik." Das Blatt beschäftigt sich mit der Lage der Bewohner Grodnos:

> „Unwillkürlich drängt sich die Frage auf: Womit ernährt sich denn eigentlich die größere Hälfte der Bevölkerung, welche doch jeglicher bestimmter Existenzmittel entbehrt? Wie bescheiden das Budget ihrer Ausgaben und auf welches niedrigste Maß alle ihre Lebensansprüche herabgedrückt sein mögen, so oder anders müssen sie doch ihr nacktes Dasein fristen und unterhalten können! Und es ist beim besten Willen nicht einzusehen, wie sie dies Kunststück fertig bringen. Ich kenne, schreibt der Korrespondent des gen. Blattes, persönlich einige hundert Familien, deren Monatsverdienst im Durchschnitte vier Rubel beträgt. Um nun diese Zahl in ihrer ganzen verhängnisvollen Bedeutung begreifen zu können, muß man wissen, daß die große Mehrzahl dieser Familien aus je 5 und 6 Köpfen besteht. Ich will aber mit Vorbedacht die kleinere Zahl für richtig annehmen und jene Familien aus nur je 4 Personen bestehen lassen. Ich dividiere also 4 durch 4 und erhalte so je einen Rubel pro Kopf und Monat. Wissen Sie, was das besagen will? Nein, Sie wissen es nicht, und Ihre Leser wissen es auch nicht. Aber für anderthalb Pfund schlecht gebackenes schwarzes Brot, womit 4—6 Personen sich täglich ernähren sollen, muß man bei uns 1½ und selbst 2 Kopeken bezahlen, bleiben somit höchstens 40 Kopeken monatlich für Heizung, Beleuchtung, Kleidung, Beschuhung und alle sonstigen Bedürfnisse übrig. Die Leute haben aber außerdem die Miete zu bezahlen und — Steuern zu entrichten!"

Und die sodann aufgeworfene Frage: Womit ernähren sich die mittel- und erwerblosen Juden in Grodno? beantwortet der Korrespondent: Es giebt darauf nur eine Antwort, und diese muß doch einmal öffentlich und laut ausgesprochen werden. Die jüdischen Massen unterscheiden sich wesentlich von den russischen Bauernmassen dadurch, daß sie nicht bloß chronisch, sondern beständig hungern. Wer da skeptisch den Kopf schüttelt, der komme nur zu uns nach Grodno" er wird Wunder und Zeichen sehen". — Fürwahr, ein Kulturbild, das namentlich zum Nachdenken über die Ursachen herausfordert, welche dieses namenlose Elend verschulden. Welche sind diese? Die Verständigen haben seit Jahr und Tag nicht aufgehört, auf die gezwungene Zusammenpferchung der jüdischen Massen in den eben nicht zahlreichen Städten jenes Gebietes als auf die Hauptursache der permanenten Notlage der Gesamtbevölkerung hinzuweisen. Und die besten Judenfeinde müssen es jetzt endlich selbst zugeben.

Leitende Artikel.

Tröstet, tröstet mein Volk!

Von Dr. Ad. Jellinek.

II.

Baden bei Wien, 6. August.

Die Quellen des Trostes versiegen nicht, sie fließen immer für das israelitische Volk und wir können der Aufforderung des Propheten nachkommen.

Die erste Quelle entspringt dem Boden unserer Vergangenheit. Sie erinnert uns an das graue Altertum, in welchem die Propheten die reinste Gotteserkenntnis, die lauterste Moral, Brüderlichkeit, Friedfertigkeit, Freiheit, die Herrschaft der Gerechtigkeit, den Sieg der Liebe über den Haß verkündeten und in Zion eine Rednerstätte zum Heile aller Nationen errichteten. Sie nennt uns die Namen unserer Dichter, deren Psalmen heute auf der ganzen Erde gesungen werden. Sie rühmt die großen Kriegshelden Israels, besonders die Heldenfamilie, welche durch ihren Kampf gegen den Syrerkönig die Schar in den Thermopylen durch ihren Opfermut und ihren unvergleichlichen Triumph verdunkelte.

Mit freudigem Bewußtsein können wir auf das graue Altertum zurückblicken. Mögen Arier die große Bedeutung und den mächtigen historischen Einfluß des Semitismus aus Böswilligkeit oder aus Unwissenheit verkleinern. Wir jüdischen Semiten haben durch die Religion auf die Ent-

wicklung, die Veredlung, die Kultur und den Fortschritt der Menschheit mächtig eingewirkt. Unser Stamm hat die Götzenaltäre umgestürzt, und den Völkern das Hauptgebot vollkommenster Ethik eingeprägt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Es giebt zwei Mächte, welche am meisten zur Vervollkommnung, zur Läuterung und Versittlichung der Menschheit beitragen: Die Religion und die Kunst. Die Wissenschaft klärt auf, reinigt von Aberglauben, erweitert unsere Kenntnis der Natur, schafft auch materiellen Nutzen im sozialen Verkehre, findet aber nicht Eingang in alle Schichten der Bevölkerung, ergreift nicht die Seele, erregt nicht das Gemüt, regelt nicht den Willen. Die Wissenschaft ist kalt, ist sich selbst Zweck, bewegt sich im Reiche des Verstandes, operiert mit Zahlen, Ziffern und Syllogismen, während die Religion und die Kunst ein Feuer ausströmen, das erwärmt, die Seelenkräfte in Thätigkeit versetzt und der Phantasie einen Spielraum gewährt. Man kann daher behaupten, daß die Hebräer und die Hellenen, die einen durch die Religion, die anderen durch die Kunst, das Menschentum, dessen Entwicklung und Gestaltung geweckt und genährt, und dadurch Verdienste um die gesamte Menschheit sich erworben haben, deren Fortwirkung nicht unterbrochen und nicht gehemmt werden kann, trotzdem die Macht der Religion in unserer Zeit bekämpft wird und einige die ideale Kunst in den prosaischen Naturalismus verwandeln wollen.

Auch das Mittelalter ist keine öde und dürre Wüste, auch auf dessen Boden fließt eine Quelle der Tröstung für das israelitische Volk. Denn es berichtet uns von dem großen Anteil, den die Juden an der Verbreitung der Wissenschaft und an der Verbindung der Völker durch den Handelsverkehr hatten. Als die Araber die Träger und Pfleger der Wissenschaft waren, waren die Juden die Vermittler derselben zwischen Orient und Occident. An fürstlichen Höfen waren sie thätig, um die arabischen Werke zu übersetzen und sie den christlichen Völkern zugänglich zu machen. Sie zeichneten sich nicht blos als Übersetzer aus, sondern auch durch selbständige Arbeiten, als Philosophen, Mathematiker, Astronomen und Ärzte. Ein wohl bald erscheinendes großes Werk Steinschneiders wird nachweisen, welch' erstaunliche Emsigkeit und Rührigkeit die Juden als Übersetzer entfaltet, und dadurch zur Kultivierung der Völker beigetragen haben. Die Antisemiten durchwühlen das Mittelalter und weisen auf dasselbe hin, um die Juden im mittelalterlichen Geiste zu bedrücken. Wir aber schlagen die Annalen des Mittelalters auf, um zu zeigen, daß die Juden selbst in jener düsteren, von Glaubenshaß umwölkten Epoche durch ihre wissenschaftlichen und kommerziellen Leistungen um ihre Mitmenschen sich verdient gemacht haben, und diese wegzuläugnenden geschichtlichen Thatsachen sind für uns eine Quelle des Trostes und der Erhebung. Wir sind Diener des Einen Gottes und Diener der gesamten Menschheit; wir arbeiten zu deren Besten, wo wir nur können, vertreten das Semitentum in glänzender Weise und verdienen dafür Dank und Anerkennung.

Im Reiche der Zukunft erschließt sich eine andere Quelle der Tröstung für die Bekenner des Judentums. Es kommt die Zeit, so hoffen wir, wo das Judentum strahlend und glänzend sich erheben, erkannt und gewürdigt in voller Aufrichtigkeit der Nationen, und das israelitische Volk für die Jahrtausende langen Prüfungen belohnt werden wird. Es wird das Wort der Propheten in Erfüllung gehen, und ein Vorläufer unseres Triumphes oder des Triumphes der Wahrheit, Gerechtigkeit und echten Humanität sind z. B. die Förderer der Friedenskongresse, welche die Lehre verbreiten, daß nicht das Schwert und nicht die rohe Gewalt, sondern Schiedsrichter die Streitigkeiten der Nationen untereinander schlichten sollen.

Eine der größten Entdeckungen, die in unserer Zeit auf dem Gebiete der Naturwissenschaft gemacht wurde, ist das Gesetz von der Erhaltung der Kraft. Nichts geht im Kosmos verloren, jede Kraft wirkt fort und erzeugt wieder durch Metamorphosen neue agierende Erscheinungsformen — und die Erhaltung des Judentums und des israelitischen Volkes wäre ein Zufall, ein bloßes Spiel, ginge allmählich verloren, könnte vernichtet werden, so daß es spurlos aus der Geschichte, diesem geistigen Kosmos, verschwände? Nein! die Fortdauer eines Stammes, wie die des jüdischen als ein selbständiges historisches Gebilde ist beispiellos.

Die Geschichte des israelitischen Volkes ist ein großartiges Epos; einige Gesänge desselben sind bereits von dem erhabenen Weltenlenker geschaffen worden. Sie behandeln das graue Altertum, die Zerstreuung Juda's, das Mittelalter, die moderne Zeit mit ihren wechselvollen Kämpfen. Und die Zukunft wird neue Gesänge bringen, das Epos vollenden, das mit den Worten Tasso's schließen wird: la Gerusalemme liberata, „das befreite Jerusalem"!



Peter (Perez) Smolensky.

Von Dr. G. Deutsch.

Cincinnati, O, den 13. Juli.

In der letzten Nummer der „Deborah" finde ich an leitender Stelle ein Zitat aus dem „Jeschurun", wo in von dem Manne, dessen Namen an der Spitze dieses Aufsatzes steht, in einer höchst ungerechten Weise gesprochen wird. Es ist ein Beweis von absolutem Mangel an Verständnis für die jüdische Litteratur, wenn jemand Smolensky wegwerfend einen „jüdischen Setzer" und den „Haschachar" ein Blättchen nennt.

Peter Smolensky war vor allem ein großer Dichter, ein Meister im Charaktergemälde, ein Dichter, der Turgeneff, den er sich zum Muster genommen zu haben scheint, erreicht haben würde, wäre er einer europäischen Sprache mächtig gewesen. Daneben besaß er ein stilistisches Talent ersten Ranges. Er ist, was die Gewandtheit in der Verwendung der hebräischen Sprache betrifft, unseren größten Meistern an die Seite zu setzen, er reiht sich einem Jehuda Halewi, einem Mose Chaim Luzatto, einem David Franco Mendes an; als Dichter ist er ihnen allen überlegen. Wie er als Sriftsteller epochemachend war, so war er es auch als Redakteur. Im „Haschachar" sprach sich ein poetisches Talent aus, welches den „Measse" und die Bikkure Haittim weit überragte. Dort erschienen unter anderem die unsterblichen Poesien des kürzlich verstorbenen Jehuda Löb Gordon, den man den Heine der hebräischen Poesie nennen könnte, mit der Ausnahme, daß er sein satyrisches Talent nicht zur Zote mißbraucht hat. Außer der Poesie war auch die Wissenschaft im „Haschachar" durch gediegene Aufsätze vertreten, so daß es nicht zuviel gesagt ist, wenn man den „Haschachar" als eine der gediegensten litterarischen Produktionen des Judentums bezeichnet.

Daß Smolensky die jüdisch-nationale Bewegung in Wien angeregt habe, ist mir vollständig neu. So lange ich ihn kannte, das war bis zum Jahre 1881, also bis kurz vor seinem Tode, war von einer jüdisch-nationalen Bewegung besonders unter Studenten nie die Rede gewesen. Smolensky selbst dachte damals noch als Russe. Ich kann mich wenigstens erinnern, daß er, als ihm ein Sohn geboren wurde, sagte: „Der soll einst Präsident der russischen Republik werden." Später mag Smolensky vielleicht anderer Meinung geworden sein, aber das war durchaus nicht eine geschäftliche Spekulation eines verkrachten Jobbers, wie der „Jeschurun" es dargestellt, sondern eine Konsequenz geschichtlicher Verhältnisse. Der russische Despot hatte den Thron bestiegen und war er als Kronprinz schon wegen seiner Hinneigung zum Panslavismus und zur Reaktion bekannt, so wuchs das Mißtrauen der russischen Juden noch mehr durch das aller Zivilisation Hohn sprechende Verfahren der Behörden während der Judenverfolgungen des Jahres 1882, deren Hauptschauplatz Elizabethgrad war. Den Russen schlossen sich die rumänischen Juden an, die von ihrer Regierung auf's schmählichste betrogen worden waren. Rumänien war auf dem Berliner Kongresse zur Erteilung der Gleichberechtigung an die Juden gezwungen worden, hatte sich aber diesem Vertrage durch allerlei Auslegungskünste zu entziehen gewußt. Das war Grund genug für die gebildete rumänische Jugend, die sich mit allem Eifer nationalisiert hatte, jede Hoffnung auf Anerkennung ihrer Bürgerrechte in der Heimat aufzugeben. So ließen sie sich von der Rassentheorie fortreißen. Als ein weiteres Moment kam dazu, daß die deutsch-nationale Bewegung in Österreich immer mehr in's antisemitische Fahrwasser geriet und weitere Scharen der intelligenten jüdischen Jugend dem Nationalismus in die Arme trieb. Man darf auch nicht vergessen, daß der Kultus, welchen diese jungen Leute als Ausdruck des religiösen Bewußtseins vor sich sahen, vor 60 Jahren als *schwächlicher* Kompromiß zwischen dem Zeitbewußtsein und der Tradition entstanden war. So war in den jungen Leuten naturgemäß der Gedanke erwachsen, daß sie vom religiösen Gesichtspunkt aus nicht als Juden zu betrachten seien; auf der anderen Seite erfuhren sie im Hörsaale, in den studentischen Vereinen, bei Bewerbungen um eine Stelle, sowie bei der Teilnahme am politischen Leben, daß sie Juden seien. Dasselbe sagte ihnen auch ihr Gefühl. Wie sollten sie nun ihr Judentum definieren? Da kam ihnen der durch die materialistische Zeitrichtung auf die Spitze getriebene nationale Rassengedanke zu Hilfe. Soweit waren sie Juden. Ob Smolensky für diesen Gedanken Propaganda gemacht hat, weiß ich nicht; jedenfalls ist es lächerlich, diese mächtige Bewegung auf ihn allein zurückzuführen und es hieße dem verdienten Litteraten schweres Unrecht thun, wollte man behaupten, daß sein Anteil an dieser Bewegung — immer vorausgesetzt, daß ein solcher wirklich bestanden hat — bloß geschäftliche Spekulation gewesen sei.

Was meine persönliche Stellung zu dieser Nationalidee betrifft, so kann ich sie ganz kurz und bündig als eine *Verirrung* bezeichnen, die nur aus der materialistischen Weltanschauung zu erklären ist. Wenn Leben nicht anderes ist als ein Zustand der Materie, und Seele nichts anderes als ein chemischer Prozeß, so ist ja auch der Mensch nichts anderes als ein chemisches Produkt des Zeugungsaktes, dann ist natürlich Judentum nichts anderes als die Abstammung von jüdischen Eltern. Diese Anschauung erweist sich als falsch vom wissenschaftlichen Gesichtspunkt, denn der Mensch erhält das Beste, was er besitzt, von den Einflüssen zeitlicher und örtlicher Umgebung. Aus dem Sohne eines reichen Privatiers, der, um doch etwas zu sein, sich den Titel eines kaiserlichen Rats kauft, wird noch lange kein Goethe, aus dem Sohne eines korsischen Landedelmannes wird nicht mit Naturnotwendigkeit ein Napoleon. Unsere Zeit ist durchaus nicht über die Philosophie Hiob's hinausgekommen: „Ja, eine Seele ist im Menschen und der Geist des Allmächtigen macht sie verständig." (32, 8.) Keine Wissenschaft hat bis zum heutigen Tage die talmudische Theorie widerlegt, daß „drei Teilhaber am Menschen sind: Vater, Mutter und Gott."

Ebenso wie philosophisch ist diese Ansicht auch theologisch falsch. Das Judentum besteht nicht aus den Nachkommen von Juden, sondern aus Bekennern der israelitischen Religion. Wie wäre uns sonst verständlich, daß in unserem Gebete der überzeugungstreuen Proselyten in Verbindung mit den Frommen, den Gerechten, den Ältesten und den Gelehrten gedacht wird? Dieses Gebet (תפלת ע"ש) wurde nach der glaubwürdigen Angabe des Talmud unter Leitung R. Gamliel II. also im Anfange des 2. Jh. d. b. Z zu einer Zeit, wo das Judentum durch das Anwachsen des Christentums am bedenklichsten gegen Proselyten geworden war, verfaßt. Damals also hatte man noch das volle Bewußtsein von dem Grundgedanken des prophetischen Judentums, daß alle Völker der Erde sich einst versammeln sollten um den Berg des Herrn, um zu lernen die Wege Jakobs (Jes. 2, 3), daß Egypten genannt werden solle „mein Volk" und Assur „mein Händewerk" (Jes. 19, 25). Von demselben Geiste zeugen zahlreiche talmudische Aussprüche, wie: Gott hat Israel nur deswegen unter die Völker zerstreut, damit sich ihnen Proselyten anschließen (Pesachim 86, b), während die wenigen Sprüche, die eine gegenteilige Anschauung verraten, z. B.: Proselyten sind für Israel, was der Aussatz für den Körper (Jebamoth 109, b) nur auf das Bedenkliche der Proselytenmacherei aufmerksam machen sollen.

Fragen wir uns aber, woher diese Idee gekommen, da der Antisemitismus nicht ihr Erzeuger, sondern nur der Anlaß zu ihrem Hervortreten gewesen sein kann, so müssen wir auf den Messiasglauben verfallen. Der religiöse Glaube an die Wiederherstellung des davidischen Königreiches, den zuerst die Rationalisten als praktisch unausführbar, dann die Kritiker als wissenschaftlich unbegründet dargethan haben, war im Grunde nichts anderes als der Glaube der heutigen Zionsschwärmer, mit dem Unterschiede, daß diese durch natürliche Mittel herbeizuführen gedenken, was jene dem übernatürlichen Eingreifen Gottes überlassen wollten. Warum sollte also Smolensky — immer vorausgesetzt, daß er ein so eifriger Verfechter dieser Idee gewesen — mehr Tadel verdienen als Rabbiner, welche in den Jahren 1819 und 1842 den Hamburger Tempel wegen Streichung der Messiashoffnung aus dem Gebetbuche verdammten, oder als Zacharias Frankel, der, obwohl auf einem milderen Standpunkte stehend, dennoch auf dem Messiasglauben beharren zu müssen erklärt?

Schließlich noch eins über den „Setzer" Smolensky. Es ist ja wahr, Smolensky hat keine Hochschule besucht, aber wer hat dem Herrn von Goethe eine Dichterlicenz gegeben, oder wer hat Herrn von Bismark aus deutscher Einigungslehre geprüft? Das Genie braucht eben keinen Befähigungsnachweis. Soviel ich aber weiß, war Smolensky

gar nicht Setzer, sondern Korrektor in einer hebräischen Druckerei. Als armer Litterat nach Wien gekommen, erweckte er die Aufmerksamkeit des Rabbiners Lazar Horowitz, eines der edelsten Vertreter der schlichten alten Orthodoxie, und dieser verschaffte ihm die Stelle eines Korrektors in der Schloßberg'schen Druckerei, wo damals gerade eine neue Ausgabe des Talmud hergestellt wurde. Später trat er in die Druckerei von Georg Broeg ein, wo er der Leiter des hebräischen Teils wurde und dabei den „Haschachar" herausgab, was ihn aber nur so kümmerlich ernährte, daß er später, als ihn ein Halsleiden auf's Krankenlager warf, von mildthätigen Gaben leben mußte, bis er in Meran, wo er vergeblich Heilung gesucht hatte, seinem Leiden erlag. Dieses tragische Ende kann aber auf Smolensky keinen Schatten werfen, es ist nur ein trauriger Beweis für die Abnahme an idealen Interessen innerhalb des Judentums.

Nachbemerkung. Dieser warmtönige Aufsatz zur Ehrenrettung des entschlafenen Smolensky ist uns Veranlassung, nachdrücklich auf die Tendenz des „Jeschurun" hinzuweisen. Diese besteht in der absoluten Unparteilichkeit, deren konsequente Durchführung es mit sich bringt, daß in diesem Blatte häufig Meinungen zum Ausdruck gelangen, die den unsrigen in keiner Weise entsprechen. So ist das Urteil des pseudonymen, aber nichtsdestoweniger geschätzten Herrn Lemberger auch uns hart erschienen; allein wir durften nicht aus der freigewählten, oft recht schweren Rolle der Unparteilichkeit fallen und mußten den Mund, recte die Feder halten. Umso willkommener ist uns der vorstehende Aufsatz, den wir nach der „Deborah" wiedergeben, obwohl seine Spitze gegen uns gerichtet ist.

Red. des „Jeschurun."

Wissenschaft und Litteratur.

„Israels Leiden."

Von S. R. Margulies.

Unermeßlich wie das Meer ist das Leid, das das jüdische Volk seit zwei Jahrtausenden in Ost und West, Süd und Nord still erduldet. In der griechischen Sage wird Prometheus zu den gräßlichen Qualen verdammt, weil er die Menschen durch Spendung des Feuers zu höherer Kultur und Gesittung erhebt. Ein gleiches Schicksal scheint den jüdischen Stamm zu treffen. Von ihm strahlte den abendländischen Völkern das Licht des Glaubens aus und er wurde zur ewigen Qual angeschmiedet und der Geier des Fanatismus frißt an seiner Leber grausam und unaufhörlich. In jedem Jahrhundert nehmen seine Marter eine andere Gestalt an, bald ist es der Religionswahn, bald der Rassenhaß, bald die gemeinste Habgier, die über ihn herfallen, und in unserer Zeit ist es gar die Hydra des Antisemitismus, die alle diese guten Sachen in sich vereinigt, das jüngste Ungeheuer der Hölle, welches seine Zähne nach ihm fletscht. Alle Dinte und alles Papier der Welt würden nicht ausreichen, wollte man es versuchen, all die Leiden Israels wiederzugeben, die ihm die Vergangenheit gebracht und die Gegenwart noch immer bereitet. Und doch liegt vor uns ein kleines, kaum hundert Seiten starkes Büchlein*) gar niedlich anzuschauen in seiner Ausstattung und mit seinen zierlichen Versen, worin uns der Verfasser auf den Schwingen der Poesie gar viele der schrecklichen Bilder unserer Leidensgeschichte vorführt und vor unseren Augen entrollt. Als wir das schmucke Büchlein zur Hand nahmen, blickten wir etwas achselzuckend auf den kleinen Umfang desselben — ach, Israels Leiden sind wohl etwas größer! lächelten wir gar wehmütig vor uns hin. — In der That sind es auch nur wenige Momente, die hier berührt werden; was aber hier geschildert wird, ist oft packend und ergreifend, und bringt uns, indem es alte Wunden aufreißt, noch viel, sehr viel des Grausigen in Erinnerung, was hier nicht ausgeführt wird. Das Büchlein ist nach Form und Inhalt augenscheinlich nur eine Romanze und handelt, wie die meisten Ritterballaden, von einem schwergeprüften irrenden Ritter, Lothar, und einer holden Maid, Graziella, dessen Tochter, die, vom christlichen Vater früh getrennt und der maurischen Mutter durch den Tod beraubt, unter der Obhut eines treuen jüdischen Wärters, Ibrahim, im schönen Kastilien heranwuchs. Ein jüdischer Rabbi erfüllt das Vermächtnis des sterbenden Vaters und nimmt die Waise, vielen Mühsalen und Gefahren trotzend, unter seinen Schutz und der große edle jüdische Arzt, Salomon, rettet ihr das Leben. Wir hören Harfenrausch und Lautenschlag und wehmütigen Liebessang und dazwischen ritterlichen Wettkampf und Lanzenbrechen und den Jubel und Trubel eines Volksfestes in Granada, und sehen Bürger- und Rittertum, und Halbmond und Kreuz um die Herrschaft ringen. Aber von allen diesen Bildern heben sich ehrwürdige, jüdische Gestalten ab, groß in ihrem Dulden, erhaben in Opferwilligkeit und glänzend durch ihren Edelmut, ihr Entsagen, ihre höhere Gesinnung und ihr überlegenes Wissen. An die etwas locker zusammengefügten Figuren und Begebenheiten schließen sich ergreifende Schilderungen der ausbrechenden schwarzen Pest an, die vom fanatischen Pöbel natürlich den Juden zur Last gelegt wird und die dafür zu Tausenden unschuldig hingemordet werden. Läßt sich vom Standpunkt der Dichtkunst gegen die Komposition und das künstlerische Gefüge des Ganzen auch manches einwenden, so weht doch durch die ganze Schrift ein dichterischer Hauch und man fühlt sich durch die Glaubenswärme und Glaubenstreue, die überall zum Ausdruck kommt, angenehm berührt. Nur manche Betrachtungen sind dunkel und wären am besten weggeblieben, wie auch manche Ausschmückung, die zu sehr nach christlicher Romanzenschablone gebraucht ist, neben der jüdischen Lehre aber nicht ganz recht am Platze steht. Der Raum dieser Besprechung gestattet es nicht, auf diese Einzelheiten einzugehen, oder auf sprachliche Mißtöne hinzuweisen, von denen das Werkchen nicht frei ist und die dem sonst schwungvollen Poem Eintrag thun. Das Werkchen enthält aber genügende, schöne Lichtpunkte und manches zu beherzigende Wort, das wir gern unterschreiben, besonders da, wo der Verfasser gegen die Verderbnis unserer Zeit, das Haschen vieler Juden nach Glanz und Gold und Goldesschimmer, eifert und diesem Gehaben die Anspruchlosigkeit und das edlere Streben unserer Glaubensgenossen im Mittelalter als Spiegel entgegenhält. So in folgenden Strophen:

. . . . denn nutzlos ist die Bürd',
Das eitle Erz bringt Weh und Herzeleid.
Und das Besitztum hat den Haß geschürt —
Den Haß der andern schürt Besitz und Geld,
In schwacher Menschenbrust wird Neid erregt,

*) „Israels Leiden." Von Leopold Landau. Pforzheim, Selbstverlag. — Verfasser, ein reichbegüterter Kaufmann, giebt das Büchlein an Rabbiner, Lehrer 2c. behufs Veräußerung zu wohlthätigem Zwecke gratis ab. Die Red.

Das hat der Herr, die Thora, nicht gewollt,
Die gleiches Recht, die Gleichheit lehrt und hegt.
Im Mittelalter lebt' der Jude still u. s. w. —

Möchten unsere Börsenmatadore und Geldmacher, die uns so viel schaden, diese schlichten Lehren nur beherzigen, dann könnten wir uns und dem Dichter, dessen Schriftchen noch viele derartige Kernsprüche enhält, nur gratulieren!

Kabbalistisch-liturgische Reformen.

Von **Leopold Löw.**

III.

Auf welche Weise suchten nun die kabbalistischen Reformer zu Algier diesen alten Streit zu ihren Gunsten auszubeuten? Sie raisonnierten wie folgt: „Da wir den gemeinschaftlichen Gottesdienst nach unserer Weise in besondern Betlokalen abhalten, so sind wir ebensowenig der Sektiererei zu zeihen, als zwei in ihren Anordnungen nicht übereinstimmende Religionsbehörden oder Gerichtshöfe derselben geziehen werden können. Wie man diese gewähren läßt, weil sie bei der Abgrenzung ihrer Wirkungskreise nicht in Kollision geraten, so lasse man auch uns gewähren, indem auch von unserer Seite kein Konflikt mit den Besuchern der andern Synagogen zu befürchten steht. Will man aber uns die für uns ungünstige Meinung Abaje's entgegenhalten, welcher Maimonides beizupflichten scheint, so begeben wir uns unter den Schutz Raba's, für den sich R Isak Alfaßi und R. Ascher ben Jechiel erklärten."

Dieses Raisonnement muß indes in Algier die beabsichtigte Wirkung verfehlt haben, denn die kabbalistische Partei sah sich genötigt, die Intervention auswärtiger Autoritäten in Anspruch zu nehmen, und ein Gutachten von Maß' und Raphael Alfaßi, Rabbiner zu Tunis (gest. am 1. Tebeth 5475 = 7. Dez. 1714), einzuholen. In dem Anfrageschreiben an Alfaßi wird unter Anführung verschiedener rabbinischer Autoritäten dem oben erwähnten Raisonnement die Bemerkung beigefügt, daß bei abweichenden Gebräuchen, durch welche weder ein biblisches noch ein rabbinisches Gesetz verletzt wird, von Sektiererei überhaupt nicht die Rede sein könne.

Alfaßi trat in der Hauptsache auf die Seite der Algierer Kabbalisten, doch wünschte er, daß die aus der Mitte der typischen Gebete zu verweisenden Pijutim am Schlusse desselben auch fortan rezitiert werden sollen.

Am ausführlichsten spricht er sich über die Repitition der Tefilla aus. „Wenn die leise Tefilla," sagt er, „in früherer Zeit abgeschafft wurde, so geschah es nur wegen derjenigen Gemeindemitglieder, welche, um ihrem Gewerbe nachzugehen, die Synagoge verlassen wollten, oder in Rücksicht auf diejenigen, die sich während der Rezitation des Vorbeters eitlem Geschwätze überließen. Da diese Umstände gegenwärtig nicht obwalten, ist es natürlich und löblich, den alten Gebrauch neuerdings einzuführen Auch ist es thöricht des Erwerbes wegen aus der Synagoge zu eilen, indem Gott dem Menschen seine Nahrung in Anbetracht der Verdienstlichkeit des Gebetes beschéert, wie dann auch nach der Bemerkung Abudirahams die Zahl der Benediktionen in der dreimaligen täglichen Tefilla 57, (19×3) beträgt, und dergestalt dem Zahlwerte des Wortes San (זן) Ernährer gleichkommt. — Abgesehen davon ist der Gotteslohn für jede gesprochene Benediktion vom Talmud selbst auf 10 Gulden festgesetzt. Wird nun die Tefilla nur einmal rezitiert, so entsteht an jedem Tage ein Ausfall von 380 Gulden (19×2=38). Wer wäre aber so thöricht, sich solch einen täglichen Verlust gefallen zu lassen? — Endlich sollte man auch die kabbalistische Lehre zu Herzen nehmen, nach welcher durch Abschaffung der in Rede stehenden Repetition sogar die Ankunft des Messias verzögert wird! — Die Wiederholung der Tefilla hat in der That die außergewöhnlichsten Wirkungen, ob auch der Talmud dieses Geheimnis absichtlich verschweigt, und nur den auch dem alltäglichen Verstande zusagenden Grund dafür angiebt, daß nämlich durch die Repetition des Vorbeters diejenigen vertreten werden mögen, die selber des Gebetes unkundig sind.

An dogmatischer Bedeutsamkeit wurden aber die Wirren in Livorno und Algier von denen in Triest übertroffen, als im Jahre 1722 ein gelehrter Talmudist daselbst den Antrag stellte, die an den Bußetagen gebräuchliche Gebetformel, mit welcher die Engel um ihre Fürsprache bei Gott angerufen werden, sofort abzustellen, indem sich ein solches Gebet mit den Grundsätzen des Judentums nicht vertrage, nach welchen Gebete nur an Gott allein gerichtet werden dürfen. Ein anderer, mehr der kabbalistischen Denkweise zugethanener Talmudist verteidigte nachdrücklich das angefochtene Gebet. Da es keiner der streitenden Parteien gelang, den Gegner auf seine Seite zu bringen, so brachten sie ihren, nicht ohne Leidenschaft geführten Streit vor Samson Marpurgo, — geb. 1682, als Jüngling Lehrer und praktischer Arzt in Padua, seit 1709 in Ankona, wo er später der Nachfolger seines Schwiegervaters im Rabbinate war, gest. am 1. Peßachtage 1740, — dessen Autorität von beiden Teilen anerkannt wurde.

Marpurgo ließ sich bereit finden, das Schiedsrichteramt zu übernehmen. Sein in einem sehr versöhnlichen Tone abgefaßtes Gutachten enthält im wesentlichen folgende Bemerkungen:

„So entschieden es auch ist, daß Israel alle leiblichen und geistigen Segnungen von Gott allein erwartet, so ist es doch nicht minder wahr, daß das Verdienst unserer heiligen Patriarchen uns im Exile beistehe, und ihre Fürbitte uns zu Gute komme, wie denn auch in dem Bußegebet der spanischen Gemeinden für den Gedalja-Fasttag die in Machpela Schlummernden angerufen werden, ihre Fürbitte bei dem Herrn einzulegen."

„Nicht minder ist es Geschäft der Engel des Erbarmens, dem bedrängten Israel durch Gebete zu Hülfe zu kommen, und dessen Gebete dem Herrn in das Allerheiligste zu überbringen. Es hat daher die Anrufung der Engel durchaus nichts Verwerfliches, so lange wir unerschütterlich festhalten, daß Gott allein und kein Wesen außer ihm uns Retter in der Not werden könne."

„Wollte man dagegen einwenden, daß nach der Lehre des Talmud nur das Gebet einzelner, nicht aber das ganzer Gemeinden der Dazwischenkunft der Engel bedürfe, so bedenke man, daß schon R. Meir Ibn Gabbai in seinem Werke: „Der Wurm Jakobs" gelehrt hat, daß nämlich die Gebete solcher Gemeinden, in deren Mitte sich viele Sünder befinden, nicht unmittelbar zu dem Erhörer der Gebete durchdringen können.

„Besonders tadelnswert ist es, daß sich der Gegner der fraglichen Gebete auf eine so ungeziemende Weise gegen alte, durch das Herkommen geheiligte Gebräuche ausspricht, und namentlich das „Umschlagen der Kapparoth" vor dem Versöhnungstage einen thörichten Gebrauch nennt. Warum be-

dachte er nicht, daß berühmte Rabbiner diesen Gebrauch auf die gründlichste Weise gerechtfertigt haben? — Ich rufe Himmel und Erde zu Zeugen an, daß ich in meiner Jugend von meinem Lehrer R. Samuel Ahoab die traditionelle Versicherung empfangen habe, nach welcher die, (in den ältern Ausgaben des) Schulchan Aruch befindliche Äußerung, „das Kapparothnehmen sei ein thörichter Gebrauch," nicht von Josef Karo selbst, sondern von den Editoren des Schulchan Aruch herrühre." (In den neuern Ausgaben des Schulchan Aruch ist die Äußerung nicht zu finden). „Sprechen sich ja R. Hai Gaon, R. Ascher ben Jechiel und R. Simon ben Zemach einstimmig für diesen Gebrauch aus!"

„Auch fragt es sich, welches Motiv den Gegner der Engel-Anrufung bestimmt habe, dieselbe öffentlich zu tadeln? Wollte er das thörichte derselben vor den Völkern und Fürsten aufdecken, so erscheint dessen Verfahren wie eine Verleumdung. Ist es demselben ernstlich um eine Abschaffung zu thun, so sollte er bedenken, daß er die Mehrheit gegen sich habe, und daß es ihm zukomme, sich der Mehrheit zu unterordnen."

In einem zweiten Schreiben an den Gegner des fraglichen Gebets sagt Marpurgo: „Hüten sie sich sorfältig, von den Gebräuchen der Väter auch nur um die Breite einer Nadelspitze abzuweichen. Wie viele fremdartige und auffallende Gebräuche haben sich im Laufe der Zeit in Israel festgesetzt, ohne von den Rabbinen und Gelehrten angetastet zu werden! So wird an manchen Orten den am Feste der Thorafreude zur Thora gerufenen die Krone der Thora auf das Haupt gesetzt. An andern Orten wird die Thoralektion am Versöhnungstage auch in griechischer Sprache vorgetragen. Manche Gemeinden haben sogar den Brauch, die Thorarolle zum Behufe der Vorlesung am neunten Aw auf den Rücken eines vor der Gesetzlade gebeugt stehenden Mannes zu legen. — Der verstorbene Rabbiner zu Mantua, Jehuda Briele (gest. 1722) versicherte mich, daß er, wenn er an hohen Festtagen als Vorbeter fungierte, selbst die fehlerhaften Lesearten in den Gebetstücken beibehielt, um nur an dem Bestehenden und Gebräuchlichen nichts zu ändern. Er erkannte es demütig an, daß ihm seine Tochter deshalb an einem Versöhnungstage gestorben sei, weil er ein neues, früher in seiner Gemeinde nicht gebräuchliches Bußgebet am Versöhnungstage eingeführt habe." „Sie berufen sich mit Unrecht darauf, daß das Knieen bei manchen Gebeten abgestellt worden sei, weil man zur Einsicht gelangt ist, daß dies zu der „Anbetungsweise der Völker" gehöre. Denn nicht aus diesem Grunde, sondern weil derselbe den Gemeinden zu lästig war, oder weil das Knieen nur dem zukommt, der, wie Josua, der Sohn Nun's, der Erhörung seines Gebetes gewiß ist. Hätten diese Umstände nicht vorgewaltet, so würde man ohne Zweifel auch diesen Gebrauch nicht angefochten haben. Einen Beweis hierfür kann ich Ihnen aus meiner eigenen Erfahrung anführen. Im Jahre 1701, ich lebte damals in Padua, herrschte bei der dortigen deutschen Gemeinde noch der Brauch, daß der Vorbeter vor dem Sündenbekenntnisse „Al Chet" seine Stätte verließ, sich gegen Norden wendete, und das Sündenbekenntnis rezitierte. Da aber im genannten Jahre Streit und Hader in der Gemeinde ausbrach, so modifizierte man den Gebrauch dahin, daß in der Folge die ganze Gemeinde beim Sündenbekenntnis niederkniee. Mir mißfiel damals diese Sitte, weil ich sie für unjüdisch hielt. Allein ich besprach mich darüber mit anerkannten gelehrten Rabbinen, und diese belehrten mich, daß der Gebrauch unverfänglich wäre. Wenn man Ihnen gesagt hat, daß mein seliger Lehrer R. Mose Gentile (Chefe), — geb. in Triest 1663, gest. in Venedig 1711, — die Engelanrufung in Görz beseitigt habe, so war dieser Bericht ungenau. Ich erinnere mich vielmehr aus meiner Kindheit, daß er andere im Gebrauche jener Ausrufung nicht störte, während er selbst dieselbe auf eine ihm unverfänglich scheinende Weise modifizierte. Ich selbst bin im Studium der Thora ergraut, ohne mir jemals eine Kritik der mir überlieferten Gebetformeln gestattet zu haben."

Diese streng konservative Richtung verfolgend, trat Marpurgo bei einer andern Gelegenheit mit unerbittlicher Strenge den liturgischen Reformen der Kabbalisten entgegen. Im Winter des Jahres 1717 gingen nämlich die Anhänger der Mystik in Görz damit um, in der dortigen deutschen Gemeinde die spanische Liturgie einzuführen und nach der Vorschrift des Sohars das Anlegen der Phylakterien (Tefillin) an den Halbfeiertagen abzustellen. Letztere Einrichtung war bei einem Teile der Gemeinde bald durchgedrungen. Marpurgo erklärt sich mit rücksichtsloser Entschiedenheit gegen beide Reformen, als gegen unzulässige Neuerungen. Diejenigen, die sich an den Halbfesttagen von den Phylakterien dispensieren, gelten ihm sogar als Sektierer. „Ich selbst," sagt er, „bin im deutschen Ritus erzogen. Da ich mich aber gegenwärtig in einer italienischen Gemeinde befinde, so nehme ich keinen Anstand, mich öffentlich an die Gebräuche derselben zu halten."

Marpurgo's Auftreten gegen die Görzer Neuerungen wurde von mehreren italinischen Rabbinen gut geheißen und unterstützt. Der bereits genannte Jehuda Briele in Mantua sagt in seinem Gutachten, daß er den Lehrer Rovigo in Görz, welcher der Urheber der Neuerungen ist, verfolgen und in Bann legen werde, falls er von seinen Umtrieben nicht abläßt. Die dieser Drohung vorangehende Warnung Briele's lautet: „Ich komme nun mit meinem harten Schwerte, Marpurgo's Entscheidung zu bekräftigen, und ich gebiete strenge dem Lehrer, der ihm widerspricht und der auf seinem Bauche kriecht, zurückzukehren zu seiner Pflicht."

Noch schärfer als Briele sprach sich Marpurgo's Schwiegervater Josef Piamete, Rabbiner zu Ankona, aus, welcher die sichere Kunde erhalten hatte, daß der Reformer in Görz in jugendlicher Hitze so weit ging, das ihm vorgezeigte Urteil Marpurgo's zu zerreißen! Nachdem Piamete in abgeschmacktem Style und mit gewaltigen Schimpfwörtern gegen die kabbalistischen Neuerer losgezogen, ruft er aus: „Gott weiß es! wenn die Gelehrten sich nicht beeilen, die von den zügellosen Genossen der Zeit gemachten Risse wieder herzustellen, — dann wehe Israel!"

Salomo David Malvigo, Rabbiner zu Livo, stimmt diesen Verdammungsurteilen bei, und teilt in seinem Gutachten folgendes mit: „Als ich in Cinto wohnte. wurde von dem Rabbinate in Venedig ein Rabbiner dahin bestellt, welcher sogleich bei seinem Amtsantritte den alten Brauch, das Abendgebet (Arwith) unmittelbar auf das Mincha folgen zu lassen, als unerlaubt abstellen wollte. Ich opponierte, und die befragten Gelehrten bestätigten meine Meinung. Auch in meiner gegenwärtigen Gemeinde habe ich manche vor meiner Hierherkunft eingeführte Neuerung beseitigt, und den alten Brauch wiedeer hergestellt."

Etwas milder urteilt in der Phylakterienfrage Isak Lamponte, Rabbiner in Ferrara, indem er berichtet, daß in seiner Gemeinde in drei Synagogen die Phylakterien an

Halbfesttagen nicht angelegt werden, und daß selbst unter den Besuchern der vierten Synagoge in dieser Rücksicht keine gleiche Praxis herrsche. Entschiedener verwirft er die Einführung des spanischen Ritus. Da nach der Kabbala jeder Stamm in Israel sein Fenster im Himmel hat, durch welches seine Gebete emporsteigen, so findet er es von dem Görzer Neuerer inkonsequent, daß derselbe in der Phylakterienfrage den Kabbalisten folgend, den regelmäßigen Zug der Gebete in die himmlischen Höhen zu stören wagt.

An diese Rabbinen schlossen sich noch an: Raphael di Lonsano ebendaselbst, Abraham Siari in Casale, Gabriel Pontremole in Alessandria, Nethanel ha-Levi in Pesaro und das Rabbinat in Livorno, indem sie sich einstimmig für die Erhaltung des Bestehenden erklärten. In einer eigentümlichen Lage befanden sich in diesem Streite die dem spanischen Ritus angehörenden Rabbinen. Sie brachen über die von ihnen selbst beobachteten Gebräuche den Stab. Sie verwarfen in Görz das als irreligiös, was sie zum Beispiele in Livorno als gottgefällig betrachteten und übten. Die Erhaltung des Bestehenden galt ihnen mehr, als die Propaganda für ihren eigenen Ritus. Und doch waren sie eingestandener Maßen zu mancher ihrer liturgischen Eigentümlichkeiten, namentlich zu der Dispensation von den Phylakterien, auf rein reformatorische, und zwar kabbalistisch-reformatorische Wege gelangt! Die naheliegende Vermutung, daß es bei der Bewegung, welche das reformatorische Drängen der Kabbalisten erzeugte, auch an innern Kämpfen in den Geistern nicht gefehlt habe, wird durch vorliegenden Bericht vollkommen bestätigt. „Gott ist mein Zeuge," schreibt Piamete, „daß ich den Görzer Neuerungen nicht aus Animosität gegen die Kabbala entgegentrete. Ich habe mich selbst mit dieser Wissenschaft beschäfttgt, und manche Einsicht in deren Inhalt erlangt; aber ich habe mich deshalb zu keiner Neuerung verleiten lassen, wiewohl mir mancher Brauch meiner Gemeinde fremdartig erschien und meinem Gaumen bitter schmeckte.' Trotz diesen warnenden Stimmen kommt es in Ungarn bis auf den heutigen Tag vor, daß Gemeinden, die sich zum Chassidismus bekehren, den sefardischen Ritus einführen und an Halbfeiertagen keine Phylakterien gebrauchen. Ja, einer der gefeiertsten Chassidäer R. Nachman, versicherte, daß er sich vorzüglich durch den Gebrauch deutscher Gebete zu einer so hohen Stufe kabbalistischer Erkenntnis emporgeschwungen habe. So sehr streifen Chassidismus und Reform aneinander!

Katheder und Kanzel.

Der Dreiklang der Erziehung.

Von S. **Mansbach.**

Daß die Bibel, dieses großartig angelegte Erziehungswerk fürs ganze Menschengeschlecht, eine unzählige Menge von Andeutungen, Fingerzeigen und direkten Erziehungsvorschriften für jeden Menschen enthält, ist selbstredend und bedarf keiner weitern Zitate. Fast jedes Blatt der Bibel bietet solche, ganz besonders die Proverben, Psalmen 2c. Das rabbinische Judentum ist darin auch nicht zurückgeblieben. Es darf stolz auf seine Erziehungsvorschriften sein. Gleich zu anfang der Sprüche der Väter befindet sich eine pädagogische Vorschrift, die es verdient, in goldenen Lettern über jedem Familienzimmer zu prangen, auf daß sich Vater und Mutter beim jedesmaligen Betreten dieses Heiligtums ihrer großen Aufgabe gegen die Kleinen sich bewußt werden und in ihrer Lösung ihre Lebensaufgabe suchen und finden.

Simon der Gerechte sagt im 1. Abschnitt der Spr. d. Väter: „Auf 3 Dingen besteht die Welt: al ha-Thora, weal ha-Awoda weal Gemiluth chassadim. 1. auf die Bildung des Geistes, 2. auf die des Körpers und 3. auf die des Herzens. Daß unter Bildung des Geistes nicht allein die durch das Gesetzstudium bewirkte gemeint sei, sondern auch die durch profanes Wissen in sich schließt, haben unsere Weisen durch ihren eigenen Bildungsgang bewiesen; denn anerkannte Talmudweise waren nicht nur bewundernswert groß in der Thorakunde, sondern gar oft nicht minder groß im profanen Wissen. Freilich nahm die Geistesthätigkeit im Gesetzstudium den ersten Rang ein und spielte die auf profanem Gebiete nur eine untergeordnete, gleichsam nur die Ergänzungsrolle ihrer Hauptstuden. Es würde ganz gewiß dem Judentum nicht zum Nachteil gereichen, wenn es jetzt noch so wäre. Denn unsere Weisen betrachteten das profane Wissen nur als die Säulen, die das Gesetzstudium trugen, weil sie ganz richtig von dem Grundsatze ausgingen: „Drehe und wende sie um und um, du findest alles darin." Und schon um diesem Grundsatze unserer Weisen nachzukommen, mußten sie das ganze Gebiet des Menschengeistes zu erforschen suchen. Sie betrachteten das profane Wissen gar oft als die Thür, die zum Gesetzheiligtum führt, sanktionierten aber nie dieselbe als Heiligtum, wie das jetzt so oft geschieht.

Der 2. Punkt, worauf die Erziehung ihr Augenmerk zu richten hat, ist nach unserer Mischnah „die Arbeit," nach dem Dekalog: „Sechs Tage sollst Du arbeiten." Die Arbeit, d. h. die Anwendung resp. Ausnutzung unserer Körperkräfte, behufs späterer Ernährung, wurde von unsern Weisen sehr hoch geachtet, so hoch, daß dieselben gleichsam stolz darauf waren, den Psalmspruch „nährst du dich von deiner Hände Arbeit, heil dir, es geht dir wohl!" buchstäblich zu beherzigen und zu bethätigen. Unsere Weisen hielten es unter ihrer Würde, den Geist zur Küchenmagd des Körpers herabzuwürdigen; wir finden daher unsere Talmudweisen als Vertreter jedes Handwerkes, ein Umstand, der das Handwerk und sie selbst zur Hochachtung seitens der Welt brachte. Wenn wir auch leider diesem Grundsatz unserer Weisen im zivilisierten Europa nicht mehr nachkommen können (?) so ist es uns doch unbenommen, uns in Anfertigung von Kunstgegenständen und selbstverständlich mittels des Handwerks hervorzuthun und die Freizeit, statt im Café, in Bier- und Weinhäusern, im Hause dem Gesetzstudium zu widmen.

Der wichtigste Teil, worauf eine jede, ganz besonders aber die jüdische Erziehung ihr Augenmerk zu richten hat, ist Gemiluth Chassadim, „Herzensbildung." Sie steht in unserer Mischnah nur darum zuletzt, weil nach einem Grundsatz unserer Weisen „das Beste zuletzt kommt." Die Herzens- d. h. Gemüts- und Gefühlsbildung ist der Gipfelpunkt der ganzen Erziehung, gleichsam die Krone des ganzen Bildungswerkes, nach dem Spruche des Rabbi Eleasar ben Arach, der das „gute Herz" über alles stellt und welcher Ansicht sein Lehrer Rabbi Jochanan ben Sakkai beistimmt, indem er es als die Quelle aller edlen Handlungen und die Wurzel aller Ideale bezeichnet. Das Leben bestätigt diese Wahrheit täglich. Entschuldigt nicht der streng-ernste Vater, geschweige denn die zur Milde geneigte Mutter, manchen schmerzlichen Leichtsinn des Kindes, wenn es im ganzen ein gutes Herz

an den Tag legt? — Die wichtigste Gehilfin bei Erziehung und Heranbildung dieses wichtigen Lebensfaktors ist — die Religion. Durch Befolgung ihrer Vorschriften wird nicht allein der Herzensboden gelockert und urbar gemacht, sondern auch von dem schädlichen Giftthau der Verführung und vor den Orkanen der Leidenschaften und den Stürmen des Neides und der Habgier, geschützt und gesichert. Ein Mensch ohne Religion hat sicherlich auch kein gutes Herz, und zeigt ein solcher bei außergewöhnlichen Gelegenheiten einmal die Spur eines solchen, so beweist er eben, daß es noch nicht ganz in ihm erstorben ist, gerade wie der Lungenleidende, so lange noch ein gesundes Teilchen Lunge vorhanden ist, noch atmet und leidend seiner Auflösung entgegeneilt. Manchmal liegen auch den guten Handlungen eines der Religion völlig baren Menschen unedle Motive zu grunde, oder sie sind nur das plötzliche Aufleuchten eines Strohfeuers.

Auch zur Reue, diesem matten Abendrot der untergegangenen Tugendsonne, ist nur der Mensch geeignet, der mitten im Sünden- und Sinnestaumel das „gute Herz“ noch nicht eingebüßt hat. Darum sagt der königliche Sänger nach seinem schwersten Sündenfall: „Erschaff, o Gott, in mir ein reines Herz und der feste Geist erstarket dann wieder in mir.“ Ja, nur das sich durch ungekünstelte, tiefinnerste Reue aus der Dornenhecke der Sünde wieder hervorarbeitende und sich zur himmlischen Tugendhöhe allmählich wieder erhebende Herz ist die sicherste Grundlage, auf der der Menschengeist sich immer mehr kräftigt und stärkt und den Vervollkommnungstrieb nimmer schwinden läßt.

Naturgemäße Methode.

Von S. Spatz.

II.

Der Pentateuchunterricht. Geschichtliches.

Mit den Worten: „Ihr sollt sie Euren Kindern lehren,“ gebot die Heilige Schrift jedem israelitischen Familienvater, den Inhalt seiner Religion und seines Religions- und Gesetzbuches seinen Nachkommen klar und faßlich durch Belehrung zu überliefern. Im Israel der biblischen Zeit und bis weit herein in die talmudische Zeit konnte der Familienvater dieser Aufgabe leicht nachkommen und es mußte das Kind notgedrungen alles recht gut verstehen. Die Sprache, in welcher die Heiligen Bücher geschrieben waren, war seine Muttersprache, die Gesetze und Gebräuche, um die's sich inhaltlich handelte, waren in lebendiger Übung, im täglichen Gebrauch, anschaulich und anschaubar vorhanden. Ganz anders in der späteren Zeit. Da war das Hebräische nicht mehr die Muttersprache, da wurde es mehr und mehr eine tote Sprache; da war es nur noch die Sprache der Synagoge und das Kind, das ein Volksglied werden sollte, fähig die religiösen Übungen der Synagoge zu seinem wahren Heil, zu seiner Veredlung zu verwenden, fähig die Belehrung der Synagoge und ihrer Organe in sich aufzunehmen, mußte nun als Vorkenntnis eine fremde Srache, die hebräische Sprache, erlernen. An die Stelle eines rationellen Lehrverfahrens trat mehr und mehr ganz dem Zweck entsprechend ein mechanisches, gedächtnismäßiges Verfahren. Bis herein in unsere Tage war der ganze Pentateuchunterricht nichts anders, als ein gedächtnismäßiges, geisttötendes Vorübersetzen und Nachübersetzen. An „Bereschith“ fing man gewöhnlich mit dem 7—9 jährigen Kinde an. Der Lehrer übersetzte, ohne Auswahl mit Rücksicht auf die Faßlichkeit 2c., ein Stück nach dem andern vor, der Schüler sagte es nach, bezw. lernte mechanisch zu Hause das Nachübersetzen bis zur Geläufigkeit. Ältern Schülern wurde wohl auch — kein kleines Martirium! — ein gewisses Pensum zum „Selbstlernen“ aufgegeben. Die Stelle des vorübersetzenden Lehrers vertrat hierbei die dem hebr. Texte beigedruckte deutsche Übersetzung. Diese Methode — oder besser gesagt: Unmethode — nennt man die „hamiltonische Methode.“ Auf diesem Standpunkte steht noch der württemberg. Normallehrplan von 1870 und der badische Lehrplan. Ein wenig abgeändert wurde diese Methode durch Hereinnahme der grammatikalischen Analyse und der Aufstellung von Präparationentafeln (Dr. Sondheimer). Das alles ist aber nur Flickwerk an der alten Methode. Es ist recht und gut; aber der Hebel gehört wo anders eingesetzt.

Man ist in neuerer Zeit mit Recht darauf gekommen, den Pentateuchunterricht zum Stammunterricht des jüdischen Religionsunterrichts zu machen, mit dem Ziel der Spracherlernung noch gemüts- und charakterbildende Belehrung zu verknüpfen. Da will denn für dieses Doppelziel die alte mechanische Methode durchaus nicht mehr passen. Man ist auf der Suche nach einer neuen, naturgemäßen Methode. Äußerlich merkt man das an den vielen methodischen Reformversuchen, die in bezug auf dieses Fach in der Fachpresse gemacht werden, die aber immer darin fehlen, daß sie den einen oder den anderen Standpunkt einseitig vertreten, nie aber konsequent beide Standpunkte zu vereinigen suchen. Versuchen wirs deshalb jetzt einmal! —

Aufgabe und Wert des Pentateuchunterrichts.

Der Pentateuchunterricht soll das Kind — wie schon bemerkt — in die Sprache der Synagoge einführen; er soll es aber auch befähigen, den Inhalt des Pentateuchs und damit die Grundlage seiner Religion verstehen und ihre Unterweisungen für's Leben anwenden zu können. Diese zwei Gesichtspunkte lassen sich recht gut miteinander vereinigen; denn der formalen Spracherlernung kann es nur nützlich sein, wenn sie an einem wertvollen, inhaltsreichen, dem Verstande zuvor gut erschlossenen Stoffe sich übt; wie es umgekehrt der materiellen Stoffaneignung, der religiösen Belehrung recht zuträglich sein muß, wenn sie mit Hilfe des Sprachverständnisses, des Verständnisses des Urtextes an Gründlichkeit, Naturwüchsigkeit und Tiefe zunimmt.

Über den Wert dieses Unterrichts viele Worte zu machen, halte ich für unnötig. Gesagt muß denen werden, die den Unterricht in Pentateuchübersetzen aus der Schule verbannen wollen, daß ein Jude ohne tiefe Kenntnis des Fünfbuchs einem Fische ohne Wasser gleicht. Der Pentateuchunterricht ist der Anfang und Ausgangspunkt alles jüdischen Wissens und damit ist sein Wert genügend beleuchtet. Er befähigt zur vernünftigen Teilnahme an einem großen und wichtigen Teil des Gottesdienstes; er versieht das Kind mit einem Schatz von religiös-sittlicher Belehrung fürs ganze Leben.

Anordnung innerhalb der Fächer des israelitischen Religions-Unterrichts.

Gerade weil man den Wert des Pentateuchunterrichts erkannt hat, haben ihn verschiedene jüdische Pädagogen zum „Stammunterricht“, zum „a“ und „z“ aller religiösen Unterweisung überhaupt machen wollen. Der Unterricht in bibl. Geschichte, in Memorieren, in hebräischer Sprache

(Grammatik), in Religions- und Sittenlehre, alles, alles sollte mit ihm kombiniert werden. Das wäre aber etwas Gekünsteltes, etwas Gezwungenes und Weitgeholtes. Jedes Fach wäre eingeengt, keines käme zu seinem vollkommenen Rechte, zu seiner wahren Geltung. Ein ganzer Schwarm von ungeordneten, unzusammengehörigen Anschauungen würde auf einmal auf des Kindes Seele einstürmen. Diese wäre unfähig richtig zu ordnen, Gleiches zu Gleichem; richtig einzuteilen, abzuteilen, zuzuteilen: richtig Ideenassoziationen zu bilden Wir reden deshalb einer solchen Kombination nicht das Wort. Und wie mit dem Pentateuchunterricht nicht die übrigen israelitischen Religionsfächer kombiniert werden dürfen, so darf er selbst noch viel weniger zum Nebenziel des hebräischen Sprachunterrichts degradiert werden — wie es jüngst in diesem gesch. Blatte ausgeführt wurde —, weil er sonst verkümmern müßte, indem seine formale Seite auf Kosten der materiellen Seite ungesund stark bevorzugt würde. Der Pentateuchunterricht sei deshalb ein selbständiges Fach der Zeit nach, die auf ihn verwendet wird, das Hauptfach der israelitischen Religionsschule. Das hindert uns aber durchaus nicht daran, alle anderen Religionsfächer, insbesondere die Grammatik in ihrer Anwendung lebhaft auf ihn zu beziehen.

(Schluß folgt.)

Kleine Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* **Anarchismus und Antisemitismus** scheinen sich immer mehr einander zu nähern. In welchen persönlichen Beziehungen Antisemitenführer wie Marquis Mores und Mechaniker Schneider zu Anarchisten gestanden haben, dürfte bekannt sein. Aber auch die Wandlung, die der radikale Antisemitismus jetzt in Deutschland genommen hat, zeigt die Annäherung beider Richtungen. Zwei unverdächtige Beobachter haben dies auch fast zur gleichen Zeit erkannt. Die katholische „Köln. Volksztg". schreibt am 29. Juli: „Je unberechtigter und je gewaltsamer eine Bewegung ist, um so eher werden die radikalen Elemente die Oberhand gewinnen. Wir sind überzeugt, daß die antisemitischen Radaumacher eher noch bei den Anarchisten als den planmäßigen Sozialisten landen werden." — Und das Stöcker'sche „Volk" schreibt am 30. Juli: „Der sogenannte Radau-Antisemitismus, welcher den Skandal pflegt, Ausschreitungen provoziert, mit radikalen Phrasen paradiert, unter Umständen auch die „Propaganda der That" nicht verschmäht und dabei den Leichtgläubigen vorspiegelt, in wenigen Jahren die Majorität des Volkes für sich gewinnen zu können, ist ein Zwillingsbruder jenes Anarchismus, der in der sozialen Bewegung des Proletariats sein Unwesen treibt."

* Im preußischen Kultusministerium wird gegenwärtig eine Denkschrift ausgearbeitet, in welcher die Frage des polnischen Sprach- und Religionsunterrichtes eine allseitige eingehende Beleuchtung finden soll. Die „Kreuzzeitung" bemerkt hiezu: „Die Polen erfüllen ihre Bürgerpflicht. Mehr kann man von ihnen nicht verlangen; eine Politik, die sie deshalb befeindete, weil sie nicht deutschen Stammes sind, würde ja gegen die elementarsten Grundsätze der Gerechtigkeit verstoßen." — Dem Blatte der Tivoli-Antisemiten wird aber mit Recht die Frage entgegengehalten, ob nicht die deutschen Bürger jüdischer Abstammung ihre Bürgerpflicht ebenso treu wie die Polen erfüllen, und ob, was den Polen gegenüber „gegen die elementarsten Grundsätze der Gerechtigkeit" verstößt, etwa den Juden gegenüber gerecht ist.

* Gegenüber der Meldung des „Jeschurun", daß dem Reichstage vier Juden (Sozialdemokraten) — darunter auch der Abgeordnete Dr. Schönlank für Breslau — angehörten, läßt sich das „Volk" berichten, daß der letzterwähnte während seiner Studienzeit in Halle „nach sehr eingehendem Taufunterricht" bei einem dortigen Professor der Theologie etwa 1885 in der Neumarktkirche getauft wurde. — Weniger ist oft mehr!

* Die Staatsanwaltschaft in Kleve setzt das Ermittelungsverfahren bezüglich des **Xantener** Knabenmordes fort. Sie erließ eine Bekanntmachung, worin die Vernehmung eines Hausierers Walther aus Aachen als Zeuge für dringend erforderlich erklärt und ersucht wird, nach dem Aufenthalte Walther's zu forschen und im Ermittelungsfalle sofort dem Gerichte in Kleve Nachricht zu geben.

* Über die Parteigruppierung unter den Antisemiten berichtet die „Natlib. Korr." folgendes: Ahlwardt ist der „Deutschen Reformpartei", zu welcher sich die Gruppe Böckel und die Gruppe Zimmermann im Reichstag vereinigt haben, ferngeblieben. Dr. Förster, der Ersatzmann für Neu-Stettin, hat „sein Ehrenwort gegeben", dieser „Deutschen Reformpartei" beizutreten. Werner gehört der Partei an, sein Ersatzmann, Dr. König aus Witten, dürfte vorziehen, mit Liebermann von Sonnenberg bei den Fraktionslosen auszuharren. Es kann ihnen dies um so weniger schwer fallen, als ihnen, wie dem in Eschwege gewählten Antisemiten Leuß, von dem rechten Flügel der Deutschkonservativen ein sehr freundnachbarliches Verhältnis zugestanden sein soll.

* Gegen Ende des vorigen Jahres trug sich ein Aufsehen erregendes Vorkommnis vor dem Tempel des berühmten Wunderrabbis von **Sadagora** zu. Der Rittmeister des 9. Dragoner-Regiments Graf Thun erschien an einem Samstag vor dem Bethause in Sadagora, in welchem sich der Wunderrabbi gerade befand. Graf Thun war mit einem photographischen Momentapparate ausgerüstet, um den Rabbi, für den er sich sehr interessierte, aufzunehmen. Dies erfuhr man in der Synagoge, und da es bei den orthodoxen Juden verboten (?) ist, sich photographieren zu lassen — obendrein noch an einem Sabbat — entstand ein förmlicher Aufruhr, und zahlreiche Personen sammelten sich vor dem Tempel an. Der Rabbi wollte denselben nicht verlassen und sandte den Vorsteher Landau als Parlamentär zum gräflichen Offizier mit der Bitte, derselbe möge von seinem Vorhaben ablassen. Graf Thun weigerte sich den Ort zu verlassen; es entstand eine turbulente Szene, bei welcher sich Landau eines kräftigen, derben Wortes bediente, welches Graf Thun auf sich bezog, während Landau versicherte, die Lärmer und Schreier gemeint zu haben. Trotzdem wurde Landau wegen Ehrenbeleidigung, also wegen eines Privatdelikts, von einem Gendarmen verhaftet und zur Bezirkshauptmannschaft eskortiert, welche aber die sofortige Enthaftung anordnete. Selbstverständlich rief diese Verhaftung in der ganzen Gegend ungewöhnliches Aufsehen hervor, und ein Czernowitzer Blatt berichtete

über den Vorfall, wobei es gleichzeitig seiner Verwunderung darüber Ausdruck gab, daß dem Gendarmen ein solcher ungesetzlicher Haftbefehl zukommen konnte. Die Folge davon war, daß gegen das betreffende Blatt die Preßklage erhoben wurde, und es kam beim Czernowitzer Landesgerichte zur strafgerichtlichen Untersuchung. Dieselbe wurde eingestellt, dagegen die Anklage wegen Vernachlässigung pflichtgemäßer Obsorge erhoben. Der verantwortliche Redakteur führte einen Wahrheitsbeweis und beantragte die Vernehmung des Rittmeisters Grafen Thun. Derselbe mußte zugeben, daß thatsächlich gegen Landau der Haftbefehl erlassen wurde, und zwar auf Anordnung des Landespräsidenten Baron Krauß. Auf grund des erbrachten Wahrheitsbeweises wurde der Redakteur freigesprochen.

* In **Lemberg** hielt der bekannte hebräische Litterat Rubin A. Braudes einen Vortrag über den jüngst in London verschiedenen Dr. Israel Michael Rabbinowicz. Redner schilderte das Leben und die litterarische Thätigkeit Rabinowicz's vergaß aber auch nicht der elenden Lage, in der derselbe gelebt und geendet hat. „Man hört", sagte Braudes, „sehr häufig sagen, daß die hebräischen Schriftsteller nicht gut gestellt sind, weil das hebräische Lesepublikum zu gering ist. Aber warum, frage ich, hat Rabinowicz. der doch in einem eleganten Französisch, also in einer Weltsprache geschrieben hat, in so mißlichen Umständen gelebt? Nein, die alleinige Ursache ist die, daß Rabbinowicz's Werke jüdischen Inhalts sind". Mit Tendenz nannte Braudes den Verstorbenen einen „Talmudjuden" und machte bei dieser Gelegenheit einen treffenden Vergleich zwischen dem Talmud und den Juden. Das ganze jüdische Volk wird für die Fehler des einzelnen verantwortlich gemacht, auch der Talmud wird für einige Stellen, die nicht richtig verstanden werden, ganz verdammt. Zeichnet sich irgend ein Jude derart aus, daß er eine große Berühmtheit erlangt, so sagt man, es habe sich ein Pole, ein Deutscher, ein Russe 2c. so hervorgethan; findet sich eine Stelle im Talmud, die ihres Gedankens wegen einen großen Wert hat, so ist das ja kein origineller Ausspruch des Talmud, das hat doch schon irgend ein Philosoph des Altertums gesagt!" Begeht dagegen ein Jude einen Fehler verübt er ein Verbrechen, so fällt man sofort über alle Juden her, über „dieses Volk von Wucherern, Aussaugern, Betrügern und Verbrechern" — entspricht irgend eine Privatmeinung eines Talmudisten nicht den heutigen Zeitverhältnissen und Anschauungen, dann ist der Talmud zu nichts, er enthält ja Dinge, die die Zivilisation des neunzehnten Jahrhunderts verletzen! Er muß also verbrannt werden!"

* In **Kiew** mußten sämtliche jüdische Kommis die Stadt verlassen, weil sie von ihren Brüdern, Kaufleute erster Gilde, nicht mehr beschäftigt werden können. Die armen Ausgewiesenen, deren Zahl in die Hunderte steigt, konnten nicht einmal ihre Reisekosten bestreiten und waren auf die Güte ihrer Glaubensgenossen angewiesen. Es bildete sich schnell ein Hilfs-Komitee und in kurzer Zeit wurde eine Summe von 11,000 Mark gesammelt, welche gleich darauf unter die Ausgewiesenen verteilt wurde.

* In **Saratow** konnte sich beinahe von neuem ein Blutskandal abspielen. Es verbreitere sich plötzlich die Nachricht, die Juden hätten auf der offenen Straße einen kleinen Knaben aus den Armen eines Mädchens mit Gewalt geraubt und seien damit verschwunden. Der rohe Pöbel sammelte sich schnell mit dem Rufe: „Nieder mit den Juden" um die jüdischen Häuser und eine kurze Zeit schwebten die Juden in Gefahr. Dank den Bemühungen der Polizei stellte sich bald heraus, daß der Entführer des Kindes kein anderer, als der Vater des Knaben war.

* In **Irkutsk** ist eine neue Berg-Akademie eröffnet worden, in deren Statuten es ausdrücklich heißt: Die Akademie dürfen alle in Rußland Wohnenden besuchen, mit Ausnahme — von Juden.

* k. Die gerechte Strafe hat einen **französischen** Pamphletisten rascher ereilt, als er es wohl vermutete. Vor einigen Monaten erschien nämlich in Commercy eine elende Schmähschrift unter dem Titel „Nancy Juif", in welcher der anonyme Verfasser die französischen Juden für alles Unheil verantwortlich macht, sie geradezu des Vaterlandsverrats beschuldigt. Sie sollen im deutsch-französischen Kriege den Preußen die größten Dienste erwiesen haben, und „da sie das ganze Grenzgebiet von Belfort bis Verdun besitzen, werden sie bei dem künftigen Einfall in Frankreich den Deutschen überall die Thore öffnen." (Wie stimmt das zu der Anklage der deutschen Antisemiten, die den deutschen Juden den Vorwurf machen, im Dienste der Alliance zu stehn?!) Niemand kannte den Verfasser, bis durch eine Indiskretion Drumonts sein Name an die Öffentlichkeit trat, und man erfuhr, daß es ein Pfarrer, Hemonet heißt der würdige Mann, in Noviant-aux-Prés (Meurthe) war. Sein Vorgesetzter, der Erzbischof Turinaz von Nancy war nun der Ansicht, daß ein Pfarrer anderes zu thun habe, als Pamphlete zu schreiben, er legte ihm Disziplinarstrafen, Entsetzung u. d. g. auf, was dem guten Manne durchaus nicht gefiel. Anstatt sich gefügig zu unterwerfen, ging er nach Rom um Klage gegen den Erzbischof zu führen; aber dort bedeutete man ihm, daß er die weite kostspielige Reise vergeblich gemacht und daß es bei dem Erkenntnis seines Vorgesetzten verbliebe. Drumont hat sich seines Gesinnungsgenossen angenommen und schimpft nun in seinem „Libre Parole" auf die französische Geistlichkeit, selbst auf den Papst, die den „Patriotismus eines Pfarrers" in dieser Weise belohnt und ihn brotlos gemacht haben.

* Der **türkische** Sultan hat dem Baron Edmund von Rothschild den Erwerb von Acker im eigentlichen Paläftina nicht gestattet, nur in Damaskus und Transjordanien.

* Die Judenhetzen in Hamadan hätten bald auch in Täbris **(Persien)** eine Nachahmung gefunden. Auch dort fingen einige persische Priester an, den Pöbel gegen die Juden zu hetzen und deren Ausweisung zu fordern. Die Hetzereien wurden noch geschürt durch die aufreizenden Reden einiger armenischer Kaufleute, die in den Juden ihre Konkurrenten erblicken und daher so einen kleinen jüdischen Exodus gerne gesehen hätten. Kaum hatte aber der Kronprinz Muzzafer Eddin von diesen Wühlereien gegen die Juden vernommen, so ließ er auch sofort diesen persischen Priestern durch ihre Vorgesetzten den Mund schließen. Auch traf er sogleich die nötigen militärischen Maßregeln, um, falls es zu thätlichen Ausschreitungen gegen die Juden kommen sollte, diese gleich in ihrem Beginne unterdrücken zu können. Als die Menge nun sah, daß der Kronprinz-Statthalter auf der Seite der Juden stehe, so besann sie sich schnell eines anderen und ließ die Juden wieder in Ruhe.

* Die russische Einwanderung macht den **New-Yorker** Behörden und Tageblättern wieder einmal zu schaffen, und bauschte man die Thatsache, daß ein nicht zu einer regulären Linie gehörender Dampfer an 974 russische Emigranten als Passagiere hinüber befördert hatte, zu einem großen verderbenbringenden Ereignis auf; nun stellt es sich heraus, daß besagte Einwanderer durchaus anständige Leute sind und daß es vernünftigerweise keinen stichhaltigen Grund giebt, dieselben nicht landen zu lassen, und mußte sich die Einwanderungsbehörde wohl oder übel zu diesem Schritte bequemen, besonders da auch Herr Oskar Strauß, früherer Gesandte in der Türkei, sich erbot, genügendende Bürgschaft für eine Anzahl aller Mittel entblößten Einwanderer zu stellen.

Personalien. Herr Kantor Rawitscher ist von Pinne nach Schweidnitz; Herr Kantor und Lehrer Kalischer von Zabrze nach Danzig versetzt worden. — Die Kantoren HH. Leipziger-Thorn und Rosenkranz-Riesenburg sind nach Berlin gezogen und Kaufleute geworden. — Von den Ende Juli ausgetretenen Würzburger Seminaristen sind berufen worden: H. Meier Zucker nach Altena (Westf.) H. Siegm. Karlsberg nach Ettlingen (Baden.)

Familienzeitung.

Maimonides.

Historische Erzählung von Dr. **M. Dessauer.**

(Schluß)

Wie wenig dieser Vorfall dem Ansehen des Maimonides Eintrag gethan hat, zeigt der Umstand, daß er kurz darauf von der Regierung zum Reïs (Oberhaupt) über sämtliche egyptische Gemeinden ernannt wurde, eine Würde, die sich später auf seinen Sohn und Enkel vererbte. Je höher er aber stieg, desto mehr heftete sich der Neid und die Verkleinerungssucht an seine Fersen, desto ungestümer zogen und zerrten die Zwerge an dem Riesen, um ihn in ihre niedrige Sphäre herabzuziehen. Obgleich an seiner Frömmigkeit und Strenggläubigkeit kein Makel zu finden war, wurde doch jede reformatorische Bewegung in und außerhalb Egyptens, jede offene Meinungsäußerung eines Freigeistes von den jüdischen Zeloten auf den Einfluß seiner Schriften zurückgeführt.

Trotz der Anfeindungen ließ Maimuni den Mut nicht sinken, sondern sandte sein bestgehaßtes und bestgeliebtes Buch, den „Führer" (Moreh) im Jahre 1190 in die Welt hinaus.

„Der Führer der Verirrten" war Maimunis letztes großes Werk, welches ihm zahlreiche neue Verehrer, wie heftige Gegner erweckte. In den letzten Lebensjahren war seine Gesundheit durch anhaltendes Denken und Arbeiten angegriffen, und er beschränkte sich auf die amtliche und ärztliche Thätigkeit, die ihn, besonders die letztere, vollauf beschäftigte. Dazu kam sein ausgedehnter wissenschaftlicher Briefwechsel und die sehr sorgfältige Erziehung seines Sohnes Abulmeni Abraham, der das Ebenbild seines frommen, edlen und gesinnungsstarken Vaters werden und dessen Ämter und Würden erben sollte.

Zu des Vaters hoher Geisteskraft und unsterblichem Ruhme konnte zwar Abraham sich nicht emporschwingen. Aber seine reiche Gelehrsamkeit und sein biederer, sanfter Charakter machte ihn zu einem würdigen Sohne seines großen Vaters. —

Neue schwärmerische Verehrer erwarb sich Maimonides namentlich in der Provence. Mehrere Gemeinden daselbst überhäuften ihn mit wichtigen Anfragen und fast vergötternden Lobeserhebungen; besonders schauten die Gelehrten Lünels mit hoher Verehrung auf ihn und schrieben mehrmals an „den zweiten Moses", der deshalb so hieße, weil er sein Volk aus den Fluten der Unwissenheit gezogen. Sie baten um eine hebräische Übersetzung seines arabisch geschriebenen „More", denn ihre Seele hinge in Liebe an seinen Schriften, welche sie begeisterten und erquickten. Er verfaßte für sie, trotz seiner Schwächlichkeit und Überbürdung, sehr lehrreiche Gutachten, die von seiner Verstandesklarheit und seinem Freimute ein glänzendes Zeugnis ablegen. In betreff der Übertragung seines Führers empfahl er ihnen den als Meister im Übersetzen berühmten Samuel Ibn Tibbon in ihrer Gemeinde. —

Nach vielen Wirren am Hofe, welche auch Maimuni nicht unberührt ließen, gelangte Alafdhal, Saladin's ältester Sohn zur Herrschaft. Dieser war von Maimunis Geist und ärztlicher Kunst sehr eingenommen; er ernannte ihn zum Leibarzt und beauftragte ihn, ein Kompendium, Makrobiotik, für ihn behufs einer geordneten und regelmäßigen Lebensweise zu verfassen. Der neue Beruf nahm nun seine ganze Zeit in Anspruch. Welche Last auf seinen Schultern ruhte, schildert er dem Übersetzer seiner Werke, Tibbon, folgendermaßen: „Die Residenz ist Kahira und ich wohne in Fostat, diese Städte liegen zwei Sabbatwege (ungefähr $^1/_3$ Meile) von einander entfernt. Mit dem Sultan habe ich keinen leichten Stand; täglich muß ich mich in der Frühe an den königlichen Hof begeben, um nachzusehen ob etwa der König selbst, oder eine seiner Frauen, eines seiner Kinder oder sonst jemand von den höheren Hofbeamten erkrankt sei. Diese Besuche dauern, wenn auch niemand erkrankt ist, bis Nachmittag. Ist aber jemand erkrankt, so muß ich noch länger verweilen. Gegen Abend kehre ich sehr ermüdet und abgemattet nach Hause zurück und finde meine Wohnung von einer Menge Kranken aus allen Ständen, sowohl Juden als Muhamedanern umlagert, die meine ärztliche Hilfe erwarten. Diese Menge läßt mir kaum so viel Zeit, daß ich vom Zelter steige und etwas Speise zu mir nehme. Dann werden die Kranken vorgelassen und das Befragen nach ihren Umständen, sowie das Verschreiben der Heilmittel dauert bis nahe an die Mitternachtstunde und oft auch darüber, wo ich dann so schwach werde, daß ich kaum zu reden vermag und auf dem Ruhebette liegen muß. Nur am Sabbat bleibt mir Zeit, mich mit der Gemeinde und Lehre zu beschäftigen. Ich pflege an diesem Tage die Gemeindeangelegenheiten für die laufende Woche anzuordnen und einen Vortrag zu halten. So fließen mir die Tage hin."

Solche angestrengte geistige und körperliche Thätigkeit rieb seine Kräfte rasch auf, und er fühlte sie in seinem siebzigsten Lebensjahre gänzlich schwinden. Einige Stunden vor seinem Dahinscheiden (13. Dezember 1204) rief er seine Familie, Frau und Kind, Schwester und Schwager, auch den treuen Aknin, der aus der Ferne herbeigeeilt war, zu sich, segnete jeden Einzelnen mit größter Seelenruhe und bat sie, um ihn nicht zu weinen. „Unsere Lebensjahre sind siebzig und diese hab ich erreicht" Dann nahm er die Hand Abrahams, legte sie in die des Aknin und

sprach zu ihnen: „Gehet so Hand in Hand durch das Leben und wirket vereint zur Ehre Gottes und Israels!" Hierauf legte er die bleiche Hand auf das Haupt des Sohnes und sagte: „Der Herr möge dich in seinen Schutz nehmen. Sorge dafür, daß der Name Maimun auch fürder ein Ehrenname bleibe. Verzeihe du und Aknin meinen Gegnern. Ich bin ein Mensch und kann auch gefehlt haben. Benachrichtigt sie, daß ich vor meinem Tode ihnen alles vergeben habe. Beherziget, was die Geschichte uns von den zwei berühmten Lehrern, Alfaßi und Albalia berichtet. Sie standen sich im Leben feindlich gegenüber. Am Sterbebette sprach Albalia zu seinem Sohne: Gehe nach meinem Ableben nach Lucena zu meinem Gegner und melde ihm, daß ich ihm in der letzten Stunde der Versöhnung mit Gott alles vergeben habe, was er schriftlich und mündlich gegen mich gesündigt, und erwarte daß er auch mir verzeihen werde. Ich hoffe, Alfaßi wird auch großmütig den Sohn seines Feindes mit offenen Armen aufnehmen. Albalia starb und der Sohn that, was der Vater ihm befohlen. Und Alfaßi umarmte unter Thränen den Sohn seines Feindes und sagte zu ihm: Ich will dir fortan Vater sein."

Bei diesen Worten erhob Maimuni zum letztenmal die Augen zum himmlischen Vater und verschied. —

Nicht nur Kahira, die gesamte Judenheit hatte ihren größten Mann verloren. Seine Leiche wurde in Tiberias auf geweihtem Boden bestattet. Die Trauer um ihn war allgemein. In Jerusalem wurde ein Fasten angeordnet, wobei man aus der Schrift das Strafkapitel und den Raub der Bundeslade las. Seinen Tod betrachteten die israelitischen Gemeinden als eine Strafe, welche über sie verhängt ward; das Teuerste wurde ihnen geraubt. „Von dem Propheten Moses bis zu diesem Moses," riefen sie, „lebte nicht seinesgleichen." Gleich jenem ist auch dieser nicht gestorben. In That und Wort lebt er in der Geschichte Israels fort und fort.

*

Wie jede außerordentliche Erscheinung wurde auch das Leben Maimunis von der Sage vielfach verherrlicht. „Die Begleiter des Sarges seien," erzählt sie, „auf dem Wege von Fostat nach Tiberias von Beduinen angefallen worden, als sie die Flucht ergriffen, konnten die Beduinen den Sarg nicht von der Stelle fortbewegen, diese empfanden daher eine heilige Scheu und schlossen sich in Ehrerbietung dem Geleite an." —

Ein anderer erzählte von Maimunis unübertrefflicher ärztlicher Geschicklichkeit folgendes: „Die Hofärzte des Sultans waren von Mißgunst gegen Maimuni erfüllt, weil er sie verdrängte und ihre Kunst verdunkelte, und sie fädelten eine Intrigue gegen ihn ein, um ihm die Gunst des Sultans zu entziehen. Ein Mann, der vorgab, blind geboren zu sein, kam vor den Sultan und bat ihn flehentlich, er möge von seinem geschicktesten Arzte ihn operieren lassen, damit er des edelsten Gottesgeschenkes, des Augenlichtes, nicht entbehre.

„Wenn du blind geboren bist, wird dies wohl kaum möglich sein," bemerkte der Sultan. „Ich will indessen dein Glück dir nicht absprechen und will sogleich Befehl erteilen, daß die tüchtigsten Ärzte erscheinen. Kannst du mit Hülfe deiner Kunst diesem blindgeborenen Mann das Augenlicht, wenn auch nur einen schwachen Swimmer davon verschaffen?" wandte er sich, als sie eintraten, fragend an Maimuni.

„Bist du gänzlich blind geboren?" fragte nun Maimuni mit herzlicher Teilnahme den ihm unbekannten Mann.

„Gänzlich blind, mein Herr!"

„Dann muß ich aufrichtig bedauern," erwiderte er ohne Mißtrauen gegen den Blinden. „Du mußt dein Schicksal mit Geduld und Ergebung tragen. Bei einem Blindgeborenen versagt meine Kunst ihren Dienst."

„Deine Kunst," riefen die anwesenden Ärzte, „aber nicht unsere. Wir verpflichten uns, o Sultan, diesem Unglücklichen in kurzer Zeit die Sehkraft zu verschaffen".

„Wohlan!" rief der Sultan, „das ist ein Fall, an dem eure Kunst erprobt werden kann. Wer den Mann heilt, muß billig den höchsten Rang unter meinen Ärzten einnehmen."

Maimuni maß die Nebenbuhler mit einem Blicke der tiefsten Verachtung und sah genau den Mann an, damit keine Verwechselung geschehen könne.

„Glaubst du, wir werden dir einen anderen Menschen unterschieben, daß du so mißtrauisch den Mann von allen Seiten betrachtest?" fragen die Ärzte.

„Wenn ich jetzt sagen wollte, was ich glaube, würde ich die Ehrfurcht vor unserem Herrscher verletzen," entgegnete Maimuni scharf.

Es verliefen einige Wochen, die Ärzte erschienen mit dem geheilten Manne am Hofe und der Sultan ließ Maimuni herbeiholen.

„Diesmal hat deine Wissenschaft dich im Stiche gelassen, Maimuni. Auch der große Homer," begütigte er ihn, „schläft zuweilen. Da ist der Mann, er sieht so gut wie du." Der Sultan ließ herauf sämtliche Anwesende kurz vor der Abenddämmerung in ein halbdunkles Zimmer führen.

Maimuni betrachtete den Mann und sagte: „Ganz recht, es ist derselbe. Fällt jetzt zum erstenmal die Binde von deinen Augen?" frug er mit angenommener Ruhe den Geheilten.

„Zum erstenmal, o Herr!"

„Kannst du die Binde sehen? Von welcher Farbe ist sie?"

„Ich kann sie ziemlich deutlich sehen, sie ist weiß."

„Kannst du jetzt schmerzlos das strahlende Sonnenlicht ertragen?" forschte Maimuni weiter.

„Ich sehe keine Sonne, wir befinden uns ja im Zwielicht."

„Siehst du genau den hausierenden Krämer dort, vielleicht gar die Farben seiner Waren?"

„Alles auf das deutlichste, die Turbane in der Hand sind rot, die Schleier schwarz, auch blaues Tuch liegt auf seinem Kasten.

„Wahrhaftig! Ich bin ein Opfer der niedrigsten Intrigue deiner Ärzte," rief Maimuni laut, „und der sträflichsten Verstellung dieses Betrügers, der vorgab, blind geboren zu sein. Sie haben deine Person, allergnädigster Herrscher, zu einem schändlichen Gaukelspiel mißbraucht. Zwielicht, weiß, rot, blau, schwarz! Wie kann ein Blindgeborener solche Begriffe haben? Unmöglich! Wie kann er den Unterschied der Farben begreifen, sie so deutlich unterscheiden und benennen? Nimmermehr!"

Der Sultan hatte den berühmtesten Arzt jener Zeit, Abdallatif aus Bagdad, der gerade in Kahira anwesend

war, dazu eingeladen und dieser beobachtete den Vorgang von dem anstoßenden Zimmer aus, ohne von den übrigen gesehen zu werden. In dem Momente, als Maimuni leidenschaftlich erregt sprach, ging die Thür auf, und der gefeierte Abdellatif wurde den Anwesenden vorgestellt.

„Laß uns deine Meinung hören, Abdellatif," sprach der Sultan; „dein Unteil soll entscheiden."

„Großer Sultan, ich bin aus Neugierde getrieben worden, deine Residenz aufzusuchen. Unter anderem sehnte ich mich, Musa, Sohn Maimuns, dessen Name bis zu uns gedrungen, kennen zu lernen. Ich bin durchaus nicht von vorn herein für ihn eingenommen, vielmehr halte ich das philosophische Buch, welches er jüngst für die Juden geschrieben, für ein verderbliches Werk, das geeignet ist, die Grundsäulen der Religion zu erschüttern, gerade durch die Mittel, welche bestimmt scheinen, sie zu befestigen. Aber das steht in der Heilkunde fest: Ein Blindgeborner kennt den Unterschied der Farben nicht." — —

Solche Sagen und Geschichten liefen über Leben und Wirken des Maimonides zahlreich um, welche beweisen, wie gewaltig der Zauber seiner Persönlichkeit auf Mit- und Nachwelt eingewirkt hatte.

Dennoch hat er nicht einen unversehrter Ruhmeskranz mit ins Grab genommen. Während die einen voll Begeisterung für seinen Namen und seine Werke entflammt waren, klagten die andern, er habe ein fremdes Feuer auf den Altar des Herrn gebracht, während die Freisinnigen ihn fast vergötterten und ihn als den weithin strahlenden Leuchtthurm der Wissenschaft priesen, zogen Dunkelmänner ihn in den Staub und beschimpften den toten Löwen, vor dem sie früher, so lange er noch lebte, scheu zurückgetreten waren.

Wer jedoch stets, wie Maimuni, das Gute gewollt das Edle erstrebt, das Gemeinwohl gefördert und Großes gewirkt hat, der hat das Höchste errungen: die Unsterblichkeit.

Ahlwardts Dank an die Juden.

Von M. Scherbel.

Besten Dank an euch, Ihr Juden,
Für den Ruhm, den ich gewann,
Denn durch euch bin ich geworden
Ein gar viel genannter Mann.

Wären Juden nicht vorhanden,
Gäb' es keinen Judenhaß,
Und zum Weg der hohen Ehren
Fehlte mir alsdann der Paß.

Wer denn wollte etwas wissen
Sonst von mir — und sehet, heut
Liegen Städte, die mich wollen
Als „Erwählten" gar im Streit.

Über mich ich selbst fast staune,
Wie man mich so hoch gesetzt,
Daß, o Wunder, ich geworden
Abgeordneter zuletzt.

Wem wohl anders muß ich's danken,
Als euch Juden und dem Haß,
Den ich euch hab' nachgetragen,
Kühn und ohne Unterlaß?

Wer wohl möchte Zweifel hegen,
Daß noch Höh'res mir z teil,
Wenn im Judenhaß ich wirke
Weiter fort zu meinem Heil?

Ja, ich fühl's in mir, ich werde
Deutscher Kanzler noch fürwahr,
Wer's nicht glaubt, — ihm will ich's legen
„Aktenmäßig" baldigst dar.

Aber dann will ich beweisen,
Wie ich tief vom Dank gerührt,
Orden allen Ranges werden
Dann den Juden zugeführt.

Gleichgestellt in allen Rechten
Mach ich sie im ganzen Reich,
Was sie selbst nur werden möchten,
Ja, sie seien's andern gleich.

Judenflinten sind vergessen,
Nichts mehr das Vertrau'n verscheucht,
Was ich wollte ist geschehen:
„Octavio - du hast's erreicht!"

Vereinsbote.

Protokoll

der Plenarversammlung des „Unterstützungsvereins für isr. Lehrer-Witwen- und Waisen in Württemberg," sowie der freiwilligen Konferenz isr. Lehrer und Vorsänger Württembergs. Abgehalten am 25. Juli im Hotel Degginger in Stuttgart.

Der Vollversammlung ging am Abend vorher eine nichtöffentliche Ausschußsitzung voraus. Die Hauptversammlung leitete Vereinsvorstand Stern-Eßlingen mit einer Begrüßung der anwesenden Vereinsmitglieder und Gäste ein. Als Gäste waren nämlich anwesend die Herren pens. Oberlehrer Liebmann-Stuttgart, Rabbiner Kahn-Heilbronn, Rabbiner Dr. Stößel-Stuttgart, Privatier M. H. Goldschmidt, Vorstand des Waisenhauses in Eßlingen. Sodann referierte der Vorstand über das abgelaufene Vereinsjahr. Als traurige Begebenheiten hebt er hervor den Tod Ihrer Majestät der Königin Olga, die jederzeit dem Verein eine hilfsbereite Förderin war; den Tod des Ehrenmitglieds Herrn Kirchenrat Dr. v. Wassermanns, der dem Verein allezeit von ganzem Herzen zugethan war; den Tod des Ehrenmitglieds des Ausschusses, Herrn Oberlehrer Elsässer-Crailsheim, sowie der Vereinsmitglieder Stern-Sontheim, Eichberg-Stuttgart. Durch Erheben von den Sitzen wurde das Andenken der Verstorbenen geehrt. — An freudigen Ereignissen hebt der Vorstand hervor, daß Seine Majestät König Wilhelm II dem Verein sein aufrichtiges königl. Interesse zugewendet und Ihre Majestät die Königin Charlotte den Verein mit einer Gabe bedacht habe. Der Verein habe sich an Lehrerjubiläen und Familienfesten beteiligt. —

Herr Lehrer Metzger-Cannstatt, Vereinskassierer, erstattete den Rechenschaftsbericht Aus ihm geht hervor, daß das Vereinsvermögen auf 43882 Mk. angewachsen ist; Zunahme im letzen Jahre 1273 Mk.

Verteilt wurden an Hinterlassene der Lehrer 1600 Mk. Eine Lehrerswitwe erhält (neben der Staatspension) 200 bis 300 Mk. aus der Vereinskasse. (In dieser Hinsicht wird

unser Verein einer der leistungsfähigsten Deutschlands sein.)

Dem Rechner erteilte die Versammlung mit Dank Decharge und da niemand ums Wort bittet, erklärt der Vorstand die Plenarversammlung des Unterstützungsvereins für geschlossen.

Herr Stern eröffnete nun die freiwillige Konferenz und beruft Spatz-Affaltrach zum Protokollführer. Die Versammlung ist damit einverstanden. Es wird folgende Tagesordnung angenommen:

1) Unsere Wünsche, Bericht und Anträge hierüber. (Vorstand).
2) Jugendgottesdienst. (Metzger-Cannstatt).
3) Sollen wir einen isr. Lehrerverein gründen? (Spatz).
4) Wie stellen wir uns zu der angeregten Vereinigung der isr. Lehrer Deutschlands?

Ein in Aussicht gestellter Vortrag des Mitgl. Spatz-Affaltrach über „Pentateuchunterricht und der württb. Normallehrplan“ wurde zurückgestellt, ebenso, „Besprechung über das Schiurlernen.“ (Haymann-Laupheim).

Über Punkt 1 der Tagesordnung hat der „Jeschurun“ in Nr. 1 d. J. bereits referiert und es ist dem nur noch hinzuzufügen, daß die Hauptwünsche jenes Referats nun zum Beschluß erhoben wurden und hoher Behörde zugestellt werden.

Punkt 2 war ein interessanter Vortrag des Kollegen Metzger-Cannstatt, der seine Erfahrungen auf diesem Gebiete darthat. Dr. Stößel-Stuttgart brachte seine Erfahrungen auf diesem Gebiete ebenfalls zum Ausdruck. Punkt 3, Antrag Spatz, wurde abgelehnt. Ein isr. Lehrerverein Württembergs würde dem allgemeinen Volksschullehrerverein, dem wir angehören, vor den Kopf stoßen. Unsere Sonderinteressen wollen wir auf einer freien Konferenz erledigen.

4) Der Gründung einer Vereinigung aller deutschen Lehrervereine stehen auch wir sympathisch gegenüber, ohne einen Beschluß zu fassen.

Stuttgart, 25/31 Juli 1893.

Affaltrach. S. Spatz.

Brief- und Fragekasten.

Bitte um gefällige Auskunft darüber, ob und von wem „Bar Kochba's“ Geschichte dramatisch behandelt worden ist. (Wenn wir nicht irren, von Mor. Levin-Berlin. Red.) Sp.-W.



Wochen-	August. 1893.	Aw. 5653.	Kalender.
Freitag	11	29	
Sonnabend	12	30	ראה Sab. Rosch-Chod.
Sonntag	13	1	2. R. Chod. Elul.
Montag	14	2	
Dienstag	15	3	
Mittwoch	16	4	
Donnerstag	17	5	
Freitag	18	6	

Erwiderung!

In der Zeitschrift „Jeschurun“ findet sich ein „Eingesandt“ aus Briesen vom 10. v. Mts. unterzeichnet: Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde und Rabbiner Dr S. Eppenstein. Man traut seinen Augen nicht, wenn man dieses Machwerk, das sich in den Nimbus einer Art amtlichen Kundgebung kleidet, einer Prüfung unterzieht. Eine rein innere Angelegenheit unserer Gemeinde Rehden wird in diesem „Eingesandt“ nicht nur in völligem Widerspruche mit den thatsächlichen Verhältnissen stehend, erörtert, sondern auch zum Ausgangspunkt einer Art rabbinischen Achtung und an mittelalterliche Formen erinnernden Bannbelegung gemacht.

Wir wollen zunächst den Sachverhalt hier darlegen: Unsere kleine, wenig steuerkräftige Mitglieder zählende Gemeinde ist bemüht, mit großer Opferwilligkeit sowohl den jüdischen Kultus nach den Vorschriften unserer heiligen Lehre zu pflegen, als auch den Speisegesetzen der heiligen Schrift wie von Alters her, zu entsprechen. Um letzteres zu können, haben einige Fleischer der hiesigen Gemeinde mit dem Kultusbeamten der Briesener Gemeinde, Herrn Blaustein, ein Privatabkommen getroffen, nach welchem letzterer während seiner freien Zeit hauptsächlich des Nachts für ein bestimmtes Honorar hier in Rehden als Schochet fungierte. So genügte die Gemeinde ihrer Pflicht, und man brachte auch in dieser Beziehung Opfer, weil die Mitglieder die dem Fleischer mehr entstehenden Kosten durch höhere Fleischpreise entschädigten, um koscher leben zu können. Wäre Herr Rabbiner Dr. S. Eppenstein in Briesen wirklich ein für das Seelenheil unserer jüdischen Gemeinde besorgter Geistlicher, so hätte er sich über die Opfer freuen müssen, die eine kleine Anzahl Rehdener Juden im Interesse ihrer Genossen brachten, ja er hätte Anlaß nehmen müssen, diese kleine Schar als Hüter echt jüdischen Wesens öffentlich zu loben und sie als Muster anderen in der Minorität lebenden Genossen gegenüberzustellen. Was thut aber der wohllöbliche Vorstand der Synagogen-Gemeinde Briesen in Gemeinschaft mit ihrem hochwürdigen Herrn Rabbiner Dr. S. Eppenstein in den von heiligem Eifer erfüllten Gefühlen? Die Gemeinde Briesen versucht, um sich eine neue Einnahmequelle zu erschließen, eine Abgabe von unserer Rehdener Gemeinde zu gewinnen und macht die weitere Thätigkeit des Briesener Schochet in Rehden von der Leistung einer Art Schlachtsteuer an die Briesener Gemeindekasse abhängig. Und als die hiesige Gemeinde es ablehnte, sich unter das Joch einer ihr, von einer fremden Gemeindeverwaltung auferlegten Steuer zu beugen, verbietet der Vorstand der jüdischen Gemeinde zu Briesen dem Herrn Blaustein, fernerhin in Rehden das Schächten vorzunehmen. Was aber liegt in diesem Verbot? Was ist die Folge einer solchen Maßregel?! — Man beraubt unsere kleine jüdische Gemeinde der Möglichkeit, koscher zu leben. Man bringt sie geradezu in Gefahr, trepha essen zu müssen! Ist das eine von jüdischer Frömmigkeit getragene und den jüdischen Gesetzen der heiligen Lehre, unserer Thora entsprechende Handlungsweise?! Darf man etwas derartiges thun zu einer Zeit, wo es gilt, in den Herzen der Juden Einigkeit, Frömmigkeit und Opferwilligkeit zu pflegen, und sie nicht der Spottsucht der Feinde der Juden, den Antisemiten, preiszugeben?! Und wenn nun die opferwilligen Mitglieder unserer Gemeinde in ihrer Verlegenheit und Gewissensangst, in welche sie das oben gekennzeichnete Verbot der Briesener Gemeindeverwaltung gebracht hat, sich bemühen, auf irgend eine Weise einen Schochet zu erhalten, um eben nicht trepha essen zu müssen, darf man es dann wagen, dieses Bemühen öffentlich als eine ungeheuerliche That zu brandmarken, was in dem „Eingesandt“ aus Briesen versucht wird? Wir legen hiermit öffentlich und feierlich Verwahrung gegen die, von den Unterzeichnern jenes „Eingesandt“ aus Briesen erlassene Warnung vor der Übernahme einer Schochetstelle in Rehden ein. Wir protestieren auf das entschiedenste gegen jegliche Einmischung in unsere Gemeinde-Angelegenheit und werden mit Hülfe des Gesetzes jedem das „traurige Handwerk“ legen, unsere hiesige jüdische Gemeinde mit verwerflichen Mitteln anzugreifen und in der öffentlichen Meinung herabsetzen zu wollen. Glücklicherweise sind die Zeiten vorbei, in denen rabbinische Eiferer die Macht in Händen hatten, Achtungen und Bannerklärungen in die Welt zu schleudern. Jetzt leben wir im deutschen Reiche unter staatlicher Hoheit und unter allgemeinen Gesetzen! —

Rehden, Westpr., im Juli 1893.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde

M. Wagner. J. Wolff. H. Moses.

Das Deutsch-Israelit. Reichswaisenhaus zu Diez an der Lahn

bittet **wohlthätige** Glaubensgenossen um Zuwendung von **Jahresbeiträgen, Spenden u. Stiftungen.**

שופרות.

Größte Auswahl,
billigst bei
J. Kauffmann,
Buchhandlung,
Frankfurt a. M.

Alle gebrauchten Briefmarken kauft fortwährend (Prospekt gratis)
G. Zechmeyer, Nürnberg.

כשר כשר

Unverfälschtes Gänseschmalz à **Pfd. 1,40 Mk** bei Abnahme eines Postkolli 1,20 **Mk.**

Prima! Prima!

Salamy à Pfd.	Mk. 1,30
ff. Schlagwurst	„ 1,40
Schlagwurst II.	„ 1,20
Mettwurst	„ 1,—
Dampfwurst	„ 0,70
ff. Leberwurst	„ 1,10
Leberwurst II.	„ 0,60
Wiener à Dtzd.	„ 1,—
Fraustädter à Dtzd.	„ 1,00

empfiehlt gegen Nachnahme
R. Levin, Berlin C.
Prenzlauerstraße.
Wieder-Verkäufer erhalten Rabatt.

Die Gemeinde **Regenwalde** sucht für die bevorstehenden hohen Festtage einen

Hülfs-Vorbeter.

Offerten und Gehaltsansprüche sind zu richten an
Den Vorstand der israelitischen Gemeinde zu Regenwalde.
Louis Rewald.

Die Stelle des Oberkantors mit dem Jahresgehalte von 1200 fl., freier Wohnung und den üblichen Emolumenten ist in uns. Gem. zu besetzen. Bewerber, die musikalisch und intellektuell gebildet sind, wollen ihre Gesuche einsenden. Der Posten ist sofort zu besetzen.

Fünfkirchen, am 20. Juli 1893.
Gabr. Weiß Sekretär. **J. Wertheimer** Gem.-Präses.

Echt russisch!

Zigarretten, Tabake

aus den kaiserlich-russischen Fabriken

in Odessa und Krementschug, in Original-Verpackung zu Fabrik-Preisen excl. Zoll, in den Preislagen von **Mk. 4,00** bis **Mk. 18,00** pro Pfund. Jedes Quantum wird abgegeben.

Zigarretten

mit gepreßter (nicht geklebter) Hülse

von **Mk. 0,40** bis **Mk. 5,00** pro 100 Stück, mit und ohne Mundstück. Hülsen und Stopfmaschinen zur **Selbstanfertigung von Zigarretten** in jeder Stärke. Bei Aufträgen im Betrage von **Mk. 10,00** franko ganz Deutschland.

B. H. Müller, Tilsit.

Israelitische Heil- und Pflege-Anstalt

für Nerven- und Gemütskranke

zu Sayn bei Coblenz a. Rhein.

Bestand seit 1869.
Gesonderte Abteilungen für 150 Kranke beider Geschlechter.
Prospekte durch die Unterzeichneten
M. Jacoby. Dr. Behrendt. Dr. Rosenthal

---

100 ff. **Gratul-Visitenkarten** mit Namen zu לר״ה à $1\frac{1}{2}$ u. 2 Mk., mit Goldschnitt $2\frac{1}{2}$ u. 3 Mk. — Billetgröže ca. 90/95 mm à 2, $2\frac{1}{2}$ u. 3 Mk., mit Goldschnitt à 3, 4 u. 6. Mk. **100 Postkarten** לר״ה sortiert ohne Namen à $1\frac{1}{2}$, 2 u. 3 Mk. Porto 20 Pfg.
J. Badrian, 22. J. II. **Berlin** C.

Königl. sächs. Hofglasmalerei

Zittau i. S.

C. L. Türcke  (Inh. Türcke & Schlein.)

Gegründet 1865. — 20fach prämiirt.

empfiehlt sich zur Anfertigung von **gebleiten** und **gemalten Fenstern** für
Synagogen, Betsäle, Profanbauten.
Fenster wurden geliefert: Synagoge Ratibor, Rosenberg, Pilsen etc.

Verehrl. Kultusbeamte erhalten für Nachweisung von Aufträgen entsprechendes Honorar.

Die Kantor-, Schächter- und Religionslehrerstelle ist in Schönsee, Westpr., vakant. Geh. 900 M. und 500 M. Nebeneink. Reisekosten werden dem Gewählten erstattet.

Der Synagogen-Vorstand:
J. Moses.

Ein musikalisch. gebildeter

Kantor

mit guter Stimme, der auch mit Chor und Orgel vorbeten kann, wünscht für die Feiertage Engagement. Adr. an die Exped. u. **J.** 103.

Die Stelle eines

Kantors, Schächters u. Religionslehrers

ist hier **sofort** zu besetzen.

Das Einkommen beträgt 1100 bis 1200 Mk. Schriftliche Meldungen sind an den Unterzeichneten zu richten.

Vandsburg, im August 1893.
Arndt.

Synagog.-Gem. Tilsit.

Gottesdienst: Freitag Abend 7[15] Sonnabend Abend 8, Mincha 4, Abend 8.

Ein

Vorbeter u. Schächter

mit guten Zeugnissen **per sofort gesucht** von
J. Wolff,
Rehden Westpr.

Bei der israelitischen Kultusgemeinde in Leitomischl gelangt die Stelle eines

Rabbiners

mit einem Jahresgehalte von 2400 Kr. mit 1. Septembtr l. J. zur Besetzung.

Der Bewerber muß der deutschen und böhmischen Sprache in Wort und Schrift vollkommen mächtig sein, akademische Bildung, Befähigung, den Religions-Unterricht an den Staats-Mittelschulen zu erteilen, besitzen, ferner außer dem während des Schuljahres an den Volksschulen zu leistenden Religions-Unterricht auch die Funktion des Vorbeters in hiesiger Gemeinde versehen können.

Leitomischl, Juli 1893.
M. Thein, dz. Vorsteher.

Gesucht ein Kultusbeamter. Geh. M. 1000, — fr. Wohn., ca. M. 300 Nebenverd. — Bewerb. m. Kabboloh v. str. orth. Rabb. bel. umgehend Abschr. ihrer Zeugnisse u. Bericht über Lebenslauf einzus. an **N. D. Levy,** Vorst. d. isr. Gem. Friedrichstadt a. d. Eider. Examinierte Lehrer bevorzugt. Reisek. nur d. Engagierten.

An unserer Anstalts-Synagoge: „zur Erhalt. e. Jugendgottesdienstes“ soll die Stelle eines Vorbeters, בעל קורא und geprüften Lehrers (למדן) zum 1. Okt. a. c. besetzt werden. Geh p. a. 1200 Mark außer Nebenverd. Alleinstehende Inländer wollen Meld. mit Zeugnisabschr. und Lebensl. einsenden a. d. Vorsitz. Rabb. Dr. **P. Neustadt** in Breslau.

Bei dem gefertigten Kultusvereine gelangt die Stelle eines Religionslehrers, welcher zugleich Vorbeter, Koreh, Schächter und Bodek sein muß, zur Besetzung.

Ledige Bewerber werden bevorzugt.

Wsetin, 28. Juli 1893.
Vorsteher des Kultnsvereines
Adolf Schönbeck.

☛ Unsere geehrten Leser bitten wir, sich bei Bedarf an die im „Jeschurun“ inserierenden Firmen mit Bezugnahme auf unser Blatt gefl. wenden zu wollen. ☚

Redigiert und verlegt unter Verantwortlichkeit des Herausgebers. — Druck von H. Post in Tilsit.

Nr. 2. (2. Probenummer.) Königsberg i. Pr., den 6. Oktober. (2. Probenummer.) 1892.



Israelitisches Gemeinde- und Familien-Journal.



Herausgeber: A. Levin in Tilsit.

Verlag: E. Moser, Königsberg.

Erscheint jeden Donnerstag.

Zu beziehen durch die Post oder die Expedition.

Preis vierteljährlich 2 Mark.

Anzeigen die viergespaltene Petitzeile **20 Pfg.**

Spr. d. Väter 1, 2.

Inhalt:

Wochenübersicht.
Die „15 Grundsätze der jüd. Sittenlehre.“ Von J. Herzberg (Bromberg.)
Drei Rätselbücher. Von Rabb. Dr. Rosenthal (Rogasen.)
Das Pharisäertum. Von Bezirksrabb. Dr. Grünebaum (Landau.)
Mädchen-Konfirmationsunterricht. Von Rabb. Dr. Grünwald (Jungbunzlau.)
Die Methode des hebr. Unterr. Von Pred. J. Sturmann (Osterode).
Revue der Presse. — Kleine Chronik.
Das böse Masel. Erzählung von M. Scherbel (Gumbinnen.)
Gedicht. Von Rabb. Dr. Goldschmidt (Offenbach).
Brief von Teutobold.
Kritische Blätter. —
Gedenktage. — Vereinsbote. — Für und Wider.
Vakanzen. — Brief und Fragekasten. — Anzeigen.

Wochenübersicht.

Zum jüdischen Neujahrsfeste ist unseren Widersachern eine Freude bereitet worden; sie haben in der Person eines Herrn Leopold Caro aus Lemberg einen Juden gefunden, der in den annoch antisemitischen Leipziger „Grenzboten“ in ihre Posaune stößt. Zwar will der Bläser anderen und uns einreden, es sei ein moderner jüdischer Schofar, dem er kreischende Töne entlocke, um uns aufzurütteln, uns zur „Teschuwa“ — Rück- und Umkehr zu mahnen; allein wenn man das Instrument näher betrachtet, so sieht man allsogleich, daß es ein alt-antisemitisches Horn ist, dessen er sich bedient und daß er den Schofarton nur nachahmt, indem er unrein und — falsch bläst. Einen gewissen jüdischen Idealismus vermeint man in den Zeilen zu finden, in denen der Verf. sich gegen jene Rücksichtslosigkeit wendet, die das Erwerbsleben in der Gegenwart durchzieht, oder gegen die Käuflichkeit und Unwahrhaftigkeit der Presse, die mit „hochmütigen Witzworten über den Zusammenhang zwischen Sittlichkeit und Volkswirtschaft hinweggeht; in ihrer Hexenküche Aufregung, Begeisterung, Gleichgiltigkeit, Haß und Verachtung künstlich herzustellen versteht; anstatt des Beweises die Phrase setzt, den Hohn, die Intrigue, den Schimpf oder das Totschweigen; die jede sachliche Auseinandersetzung verschmäht u. s. w.;“ ein unverfälscht antisemitischer Zug aber giebt sich in dem Bestreben kund, die Schuld für dieses Unheil den Juden aufzubürden. — Im Lande des rücksichtslosen Egoismus und der reklamesüchtigen Geschäftsmacherei par exce lence, in Amerika, bilden die Juden eine verschwindende Minderzahl; und in den Gegenden Deutschlands, wo die Juden bis vor wenigen Jahrzehnten gar nicht und jetzt noch in sehr geringem Maße vertreten sind, ist der Wettbewerb der um das Dasein Kämpfenden nicht minder unsittlich und rücksichtslos wie in denjenigen Ländern, die dem Herrn Rechtsanwalt Caro zu seiner Zeichnung „gesessen“ haben. Und was die Zeitungspresse anbelangt, deren Schwächen der Verfasser bloßlegt, so giebt das Wiener „Volksblatt“ dem dortigen „Tagblatt“; die Berliner Zeitung mit dem Kreuz an der Stirne der mit dem Bären am Kopfe, und der „Reichsherold“ dem „Vorwärts“ nichts nach: überall Parteilichkeit, Befangenheit und Unehrlichkeit dem Andersdenkenden gegenüber; überall Rücksichtslosigkeit im Wettbeberb der um das Dasein Kämpfenden. Alle diese Mißverhältnisse sind Produkte unserer, dem Materialismus mit Haut und Haar verfallenen und von einem unversöhnlichen Parteihaß erfüllten Zeit, nicht aber die Schöpfung einzelner Racen oder Klassen. Doch ein jüdischer Gelehrter — wenn ich nicht irre: Zunz — sagte einmal, das Schimpfen auf den Talmud sei der erste Schritt zur Apostasie; das Schimpfen auf die Juden seitens eines Juden ist der letzte. Nun, ein frommes christliches Blatt hat dem Herrn Caro bereits die Hand gereicht — wohl bekomm's beiden Teilen!

* * *

Er wird bei unseren Nachbarn natürlich lauter Ehrenmänner finden. Und sollte Herr C. zum Katholicismus übertreten, so möchten wir ihn an den Kanonikus und Professor Herrn Aug. Rohling verweisen, der sich zwar in seiner Wahrheitsliebe und Eidesfestigkeit wieder einmal blamiert hat, aber trotzdem ein „ehrenwerter Mann“ ist — wie Figura zeigt. — Der Inhalt des Briefes, den Herr Rohling an einen Zeitungs-Korrespondenten in Cöln gerichtet und in welchem er seine Überzeugung ausgesprochen hat, daß die Buschoffs einen Ritualmord begangen haben, daß der Clever Prozeß eine Komödie war, mit Judengeld aufgeführt zur Verhöhnung der Gerechtigkeit und des ehrlichen christlichen Volkes, daß er die Geschworenen mindestens für superlative Esel halte — dieser Brief ist unseren Lesern aus der politischen Tagespresse bekannt. Das Bekanntwerden des Briefes kam dem Schreiber desselben jedoch ungelegen. Was thun? Je nun,

KODAK Q-60 Color Input Target

C M Y

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22

A B C D E F G H I J K L

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22

IT8.7/2-1993
2005:04

FTP://FTP.KODAK.COM/GASTDS/Q60DATA

Q-60R2 Target for
KODAK
Professional Papers

